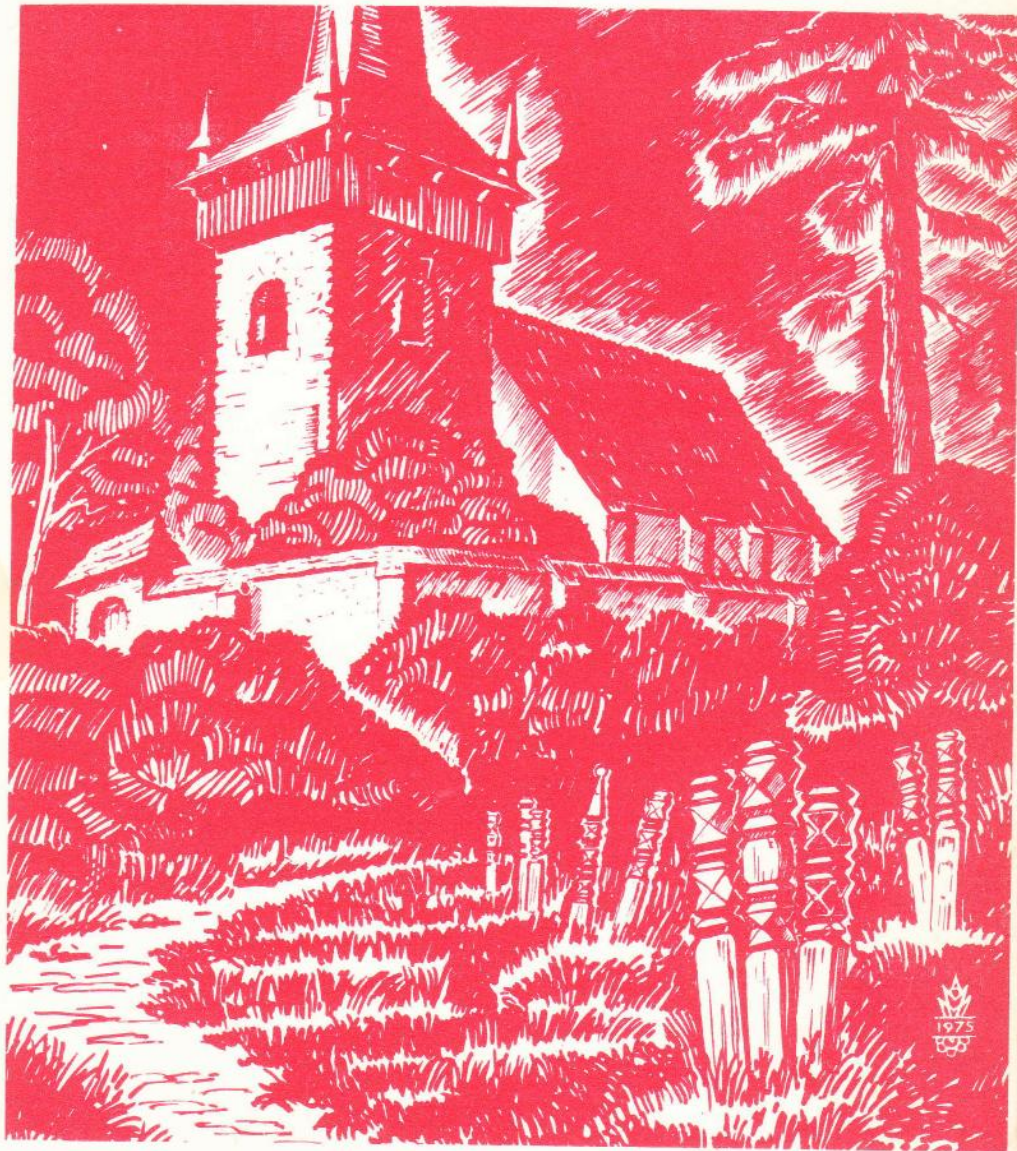


Documenta Transsylvania



1

1975
BIB

IN THIS ISSUE

ILONA KÓCZ : Béla Bartók's pentatonic collection of the province of Csik	58
GABRIEL ADRIÁNYI : Zur Geschichte des Deutschen Ritterordens in Siebenbürgen	72
LÁSZLÓ MAKKAI : Transsylvanian Towns	82
L. ERDÉLYI - L. PATAKY : Die Belohnung der Finder des Attila-Schatzes von Nagyszentmiklós	94
L. MAKKAI : Responsabilité scientifique ou jeu avec les mots ?	100
F. PÖLÖSKEI : István Tisza's Policy toward the Rumanian Nationalities on the Eve of World War I	124
GEORGE BAILEY : Trouble over Transsylvania	133



MINORITY CITIZENSHIP IN RUMANIA	144
TESTIMONY OF SOME HUNGARIANS ON THE SITUATION OF THEIR COMPATRIOTS IN TRANSYLVANIA	152



ZOLTÁN KALLÓS : The book of ballads (Rec. E. M. F.)	156
HECKENAST-NOVÁKI-VASTAGH-ZOLTAI : History of Hungarians Metallurgy in the Early Middle Ages (Recens. A. BARTHA)	160
E. ANDICS : Metternich und die Frage Ungarns (Recens. E. ARATO)	164
ENDRE ARATÓ : L'histoire de l'Europe Orientale dans la première moitié du XIX ^e siècle. (Recens. Z. SZÁSZ)	167
GY. LÁSZLÓ : From Vértesszőlős to Pusztaszer (Recens. A. BARTHA)	169
SHERMAN D. SPECTOR : Rumania at the Paris Peace Conference (Rec. ZS. L. NAGY)	174

Zur Geschichte des Deutschen Ritterordens in Siebenbürgen

Die 14jährige Geschichte des Deutschen Ordens in Siebenbürgen zwischen 1211–1225 ist ohne die tiefgreifenden Veränderungen in Ungarn während der Regierung ANDREAS' II. (1205–1235) schwer zu verstehen. Die Regierungszeit dieses Königs ist gekennzeichnet durch tiefgreifende Umwälzungen in den politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen seines Reiches¹. Von einem unruhig ritterlichen Geist getrieben², brach er mit der konsequenten Balkanpolitik seiner Vorgänger, besonders BÉLAS III. (1172–1196) und EMERICHs (1196–1204) und verfolgte seinen jugendlichen Wunschtraum, das ruthenische Fürstentum Galizien als Königtum Halitsch und Lodomerien zumindest als Sekundogenitur dem Königreiche Ungarn anzugliedern³. Während er die gesellschaftlichen und politischen Unruhen Südosteuropas, die durch die Bogumilen⁴, die drohende Haltung und die Einbrüche der heidnischen Kumanen in Siebenbürgen⁵, das wechselhafte Schicksal des byzantinischen Reiches⁶ und den Verlust einiger Besitzungen der ungarischen Krone an der Adria (wie z. B. Zara) hervorgerufen wurden, kaum beachtete, entwickelte er drei Jahrzehnte hindurch eine fieberhafte und durch verschiedene Waffengänge unterstützte Politik gegenüber den südwestlichen Teilfürstentümern der alten Rus. Ungarn wurde dadurch vor eine harte Bewährungsprobe gestellt. In den ersten 15 Jahren seiner Regierung führte er 14 Feldzüge. Durch diese wie durch seine zahllosen verschwenderischen Schenkungen⁷, durch seine prunkvolle Hofhaltung und durch seine und seiner Kinder kostspielige Heiraten⁸ war er gezwungen, grundlegende Strukturänderungen im gesamten Staatsbereich durchzuführen.

¹ Vgl. HÓMAN—SZEKFÜ Band 1, S. 461—462.

² Vgl. die Charakteristik des Königs, ebenda.

³ Der Anlaß dazu war, daß sein Vater BÉLA III. 1187 Halitsch und Lodomerien eroberte und ihn ANDREAS zum Fürsten dieser Fürstentümer bestellte. Dem rechtmäßigen Fürsten VLADIMIR jedoch gelang es, mit Hilfe des Polenkönigs KASIMIR III. 1190 die Ungarn zu vertreiben, vgl. ebenda.

⁴ Vgl. ebenda S. 447—448.

⁵ Vgl. die päpstliche Urkunde von 1231 in: Urkundenbuch, Band 1, S. 51: „per quam [sc. terram] Comanis regnum Ungariae multipliciter perturbantibus frequens introitus et exitus habebatur“.

⁶ Die Jahre 1215—1218 bilden insofern eine Ausnahme, weil der Vater ANDREAS' II., BÉLA III., ursprünglich zum Nachfolger MANUELS I. KOMNENOS (1143—1180) bestimmt und in Konstantinopel erzogen worden war. Da ANDREAS zahlreiche verwandtschaftliche Beziehungen mit dem Osten angeknüpft hatte (vgl. HÓMAN—SZEKFÜ Band 1, S. 444), meldete er 1215 seinen Anspruch auf den Kaiserthron in Konstantinopel an und entwickelte eine dreijährige politische Aktivität auf dem Balkan, in deren Dienst er seinen Kreuzzug von 1217 stellte. Vgl. HÓMAN—SZEKFÜ Band 1, S. 430—431, 437—445.

⁷ Sein Grundsatz hieß: „Das Maß der königlichen Schenkungen ist die Maßlosigkeit“, vgl. BOGYAY, S. 55.

⁸ Er heiratete 1202 GERTRUD von Andechs, die Tochter Bertholds von Andechs-Meran, 1215 Jolantha von Courtenay aus dem Hause Capet, deren Vater PETER GRAF VON NAMUR und

Durch Besteuerung des Grundbesitzes versuchte er die hohen Heeresausgaben zu entlasten. Seine erste Maßnahme war die Einführung eines neuen, in Ungarn bisher unbekannten Donationssystems. Bis dahin gab es in Ungarn zwei Arten von Landbesitz: das „Patrimonium“ (*szállásbirtok*), das seit der Landnahme (*prima occupatio*) als gesicherter Familienbesitz galt. Es war frei von Abgabepflichten und galt als unantastbar. Das „Benefizium“ (*adománybirtok*) hingegen wurde mit der Rechtsformel „*concessimus, contulimus*“ als Lehensgut vom König an einen verdienstvollen Gefolgsmann und seine Erben mit verschiedenen Verpflichtungen und Auflagen, vor allem mit der Pflicht zur Heeresfolge übertragen⁹. Um die alten königlichen Burgministerialen und die königlichen Lehensträger von den hohen Kriegskosten zu entlasten und alle Grundbesitzer zur Zahlung von Kriegssteuern zu verpflichten, versuchte der König zuerst die Gunst der Grundbesitzer dadurch zu gewinnen, daß er ihnen königliche Benefizien „*in perpetuum, jure perpetuo*“ oder „*jurisdictione perpetua*“ schenkte. Diese maßlos gewährten Schenkungen kamen jedoch nur dem engsten Umkreis des Königs zugute. Dieser Kreis nützte die Schwäche und die häufige Abwesenheit des Königs schamlos für den eigenen Machtgewinn aus. Der Versuch des Königs, auch die breite Mittelschicht der Burgministerialen und der begüterten Gemeinfreien (*servientes regis*), die zum persönlichen Militärdienst und zu steuerlichen Abgaben (*servitia*) verpflichtet waren, an dieser Begünstigung zu beteiligen, scheiterte am Widerstand seiner eigenen Anhänger und Günstlinge.

Durch diese Schenkungen war ein beträchtlicher Teil der königlichen Lehensträger nicht mehr zum Kriegsdienst verpflichtet und damit brach auch die alte Finanzwirtschaft zusammen. Der Staatshaushalt mußte auf eine neue finanzielle Basis gestellt werden. Sämtliche königliche Regalien, wie der Salzhandel, die Zollabgaben, Markt- und Brückensteuer, vor allem aber das Münzrecht, wurden an Institutionen (Kirchen), Grundbesitzer und Händler verpachtet. Selbst die Münzprägung in den königlichen Kammern wurde von Privatunternehmen übernommen. Das Geld verschlechterte sich dadurch von Jahr zu Jahr. Um die Einnahmen des Königs zu vermehren, wurde damals die in Ungarn bisher unbekannte Kriegssteuer, die „*exactio*“ eingeführt¹⁰. Da jedoch gerade die mächtigsten Grundbesitzer, wie auch die Kirche, vom König jegliche Steuerfreiheit erhielten, lastete der Druck der ganzen Finanzlast auf der Mittelschicht, die von den Pächtern der königlichen Regalien in steigendem Maße ausgebeutet wurde. Die vom *Tavernikus* (Schatzmeister) DÉNES geleitete Mißwirtschaft wurde durch die als landesfremd verhaßte Hofhaltung der aus dem bayerischen Geschlechte der Andechser stammenden Königin GERTRUD und durch die maßlose Begünstigung ihrer deutschen Verwandten noch unbeliebter¹¹.

deren Mutter JOLANTHA VON FLANDERN, eine Schwester der lateinischen Kaiser BALDUIN und HEINRICH von Konstantinopel war. In dritter Ehe war ANDREAS II. schließlich 1234 mit BEATRIX VON ESTE, der Tochter ALDOBRANDINS, des Markgrafen von Ancona, verheiratet. Bei seiner Vermählung mit BEATRIX schenkte er dieser 6000 Mark, seiner Tochter JOLANTHA gab er 1235 anlässlich ihrer Vermählung mit König JAKOB von Aragonien 12 000 Mark als Mitgift. Allein die Vermittlung dieser Vermählung kostete 5000 Mark, vgl. BALICS Band 2, 1, S. 272. Auch die Aussteuer seiner Tochter, der hl. ELISABETH von Thüringen (1207–1231) kostete ein Vermögen, vgl. ebenda, S. 279.

⁹ Vgl. HÓMAN – SZEKFÜ, Band 1, S. 473.

¹⁰ Ebenda, S. 478.

¹¹ Diese herrschsüchtige Frau (vgl. das Urteil des THEODORICH VON APOLDA, des Biographen der hl. ELISABETH, über sie: „Von männlichem Geist erfüllt, habe sie selber die Staats-

Obwohl der Beraterstab des Königs mehrfach ausgewechselt wurde¹², wuchs die allgemeine Unzufriedenheit, so daß ANDREAS II. im Frühling 1222 von einer konservativen Partei¹³ und einer breiten Schicht von „*servientes regis*“ gezwungen wurde, die sogenannte Goldene Bulle zu erlassen. Vorher gewährte er der Kirche volle Steuerfreiheit und Gerichtsimmunität¹⁴. Die Goldene Bulle erzwang die Beendigung der bisher verfolgten königlichen Finanzpolitik. Das königliche Schenkungs- und Erbrecht wurde neu geregelt¹⁵. Königliche Regalien, die bisher verpachtet waren, fielen an die Krone zurück und erbrechtliche Schenkungen wurden überprüft oder für ungültig erklärt. Durch diese Maßnahmen sollte die adelige Mittelschicht gestärkt werden¹⁶. Seit dieser Zeit mußte König ANDREAS die Forderungen der ständischen Opposition zumindest teilweise erfüllen, allein schon deswegen, weil Kronprinz BÉLA von den Unzufriedenen als Gegenkönig nominiert wurde, wodurch sich König ANDREAS selber 1224 veranlaßt sah, ihn zum „*rex junior*“ über Dalmatien, Kroatien, Slawonien und einige südungarische Komitate einzusetzen. Von den neuen gesetzlichen Regelungen wurde auch der Deutsche Ritterorden betroffen.

*

Als Quellen für die Geschichte des Deutschen Ordens in Siebenbürgen stehen heute nur 28 Urkunden zur Verfügung¹⁷. Nur drei davon sind im Original überliefert¹⁸. Vier

geschäfte geführt“ (zitiert bei BOGYAY S. 55), erwirkte bei ihrem Gemahl, daß ihr Bruder BERTHOLD trotz seiner Ungelehrtheit und seines jugendlichen Alters (Papst INNOENZ III. warf dem König vor, er habe den zum Meister der Meister gemacht, der nicht einmal Jünger der Jünger ist, vgl. BALICS Band 2, S. 205) 1207 zum Erzbischof von Kalocsa und 1212 zum Woiwoden von Siebenbürgen bestellt wurde. BERTHOLD, 1218 zum Patriarchen von Aquileja erwählt, trug die Hauptschuld für die „Fremdenherrschaft“ am königlichen Hof, die letzten Endes zur Verschwörung und 1213 zur Ermordung der Königin führte, vgl. BALICS Band 2, 1, S. 212—220.

¹² So im Jahre 1212, 1213, 1218, vgl. HÓMAN—SZEKŰ Band 1, S. 485—489.

¹³ Die konservative Partei bildeten die Anhänger des Königs IMRE und seiner Gemahlin KONSTANTIA von Aragonien mit den aragonischen Rechtsvorstellungen des „*jus resistendi*“, vgl. HÓMAN—SZEKŰ Band 1, S. 497 und KARÁCSONYI in: Századok 33 (1899) S. 939—940. KARÁCSONYI wies nach, daß ANDREAS II. seit 1218 seine Regierungsjahre nicht nach dem Tag des Todes LADISLAUS III. (7. Mai 1205) oder seiner eigenen Krönung (29. Mai 1205) rechnete, sondern seit der Zeit seiner Entlassung aus der Haft, zwischen 19. Januar und 1. Mai 1204. Dadurch lehnte er die Legalität der letzten Regierungszeit EMERICH und LADISLAUS' ab. An dieser Zählung gibt es nur zwei Ausnahmen: die sogenannte Goldene Bulle und die Schenkungsurkunde an den Deutschen Orden, beide stammen vom Frühjahr 1222. Zu dieser Zeit wurde der ungarische Königshof von einer konservativen Partei beherrscht, die an der Revision der Regierungsjahre festhielt und deren Namen in der Urkunde des Deutschen Ordens festgehalten wurden. Diese konservative Regierung wurde jedoch bald, noch vor dem 1. November 1222 gestürzt.

¹⁴ Vgl. den Text des Briefes bei BALICS Band 2, 1, S. 250—252.

¹⁵ Vgl. Artikel 16 bei MARCZALI S. 139: „*Integros comitatus vel dignitates quascunque in Predid seu possessiones non conferemus in perpetuo*“.

¹⁶ Vgl. die Analyse der Goldenen Bulle bei HÓMAN—SZEKŰ Band 1, S. 491—497.

¹⁷ Zusammengestellt in: Urkundenbuch. Diese sind die Urkunden Nr. 19, 22, 27, 28, 31, 34, 35, 36, 37, 39, 40, 41, 42, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 51, 53, 54, 55, 59, 60, 61, 65, 68.

¹⁸ Diese sind die im Urkundenbuch genannten Aktenstücke Nr. 28, 34 und 59: zwei päpst-

Urkunden werden inhaltlich in anderen päpstlichen Dokumenten wiedergegeben und zwar: die königlichen Schenkungen von 1211 und 1212 in einer päpstlichen Abschrift vom 26. April 1231¹⁹, der Privilegienbrief des Bischofs von Siebenbürgen in der Bestätigung des Papstes HONORIUS III. vom 19. April 1218²⁰ und die königliche Schenkungsurkunde von 1222 in mehreren päpstlichen Urkunden²¹. 25 Dokumente über den Deutschen Orden in Siebenbürgen finden sich in vatikanischen Registerbüchern. Aus der königlichen Kanzlei, die durch die türkische Eroberung zugrunde gegangen ist, blieben keine Originalurkunden erhalten²². Die Erforschung der Geschichte des Deutschen Ordens in Siebenbürgen wurde von ungarischer Seite 1831 durch BETHLEN²³ und 1864 durch VESZELY²⁴, von siebenbürgischer Seite durch die Sachsen PHILIPPI, PERLBACH und MÜLLER²⁵ in den Jahren 1860–1925 in Angriff genommen.

Obwohl ANDREAS II. seine Aufmerksamkeit nicht mehr wie seine Vorgänger auf den Balkan richtete, versäumte er es nicht, die Landesgrenze auch nach Süden zu sichern. Ein nur lückenhaft gefestigter und von den in der Walachei („Kumanien“) sitzenden heidnischen Kumanen bedrohter Grenzbereich war das sogenannte Burzenland, ein menschenleeres, etwa 1600 km² großes Gebiet²⁶ zwischen Szeklern und Walachen, zwischen dem Fogarascher Gebirge und dem Bach Tartlau (Tatrang) südlich vom Fluß Alt²⁷. Die nach Süden über den Karpatenwall führenden vier Täler mit den vier Pässen (Törösvári = Törzburger, Tömösi = Predeal, Osánci = Altschanzer, Bodzai = Bodsauer) galten schon immer als wichtige Verbindungswege Ungarns zur späteren Walachei und sie waren deshalb als strategisch außerordentlich bedeutende Punkte ständig das Sorgenkind der ungarischen Könige. Die Pässe waren dabei nicht nur wichtige Zollstationen, sie wurden auch von königlichen Truppen bewacht, um feindliche Einfälle abzuwehren. Schon zur Zeit der ersten Arpadenkönige entstanden hier königliche Trutzburgen²⁸, die den Einbruch fremder Völker verhindern sollten. Unge-

liche Bestätigungen vom 19. April 1218 und 19. Dezember 1231, sowie der Mahnbrief des Papstes Gregor IX. an den Thronfolger BÉLA, die früher im Königsberger Staatsarchiv aufbewahrt waren und welche sich heute im Archiv für Preussischen Kulturbesitz zu Göttingen befinden.

¹⁹ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 60.

²⁰ Ebenda, Nr. 28.

²¹ Ebenda, Nr. 34.

²² Dieser Umstand ist zum größten Teil auf den Tatareneinbruch von 1241 zurückzuführen. Damals wurden mit ganz wenigen Ausnahmen alle Städte, Festungen und Klöster Ungarns eingenommen, eingeäschert und die Urkunden vernichtet. Ungarn besitzt vor dem Tatareneinbruch nur ganz wenige (unter 300) Originalurkunden.

²³ Vgl. BETHLEN.

²⁴ Vgl. VESZELY.

²⁵ Vgl. PHILIPPI; PERLBACH; MÜLLER. Es stimmt also nicht, daß man die Geschichte des Deutschen Ordens im Burzenlande fast neu aus den Urkunden aufbauen müßte, wie TUMLER S. 181 Anm. 1 meint.

²⁶ Das Burzenland umfaßte eine Fläche von 1600 km². Vgl. A. Pallas Nagy Lexikona, Band 2, Budapest 1893, S. 639. Noch zu bedenken ist, daß der Orden ein Gebiet zugesprochen erhielt, das über die Grenzen des Burzenlandes hinausreichte.

²⁷ Von einer „terra deserta et inhabitata“ sprechen die Urkunden Nr. 19, 27, 28, 31, 34, 36, 37 und 40 von 1211, 1218, 1222, 1223 und 1224.

²⁸ So Brassóvára, Törösvár, Feketealom, Hőltövény, Királykö. Die ungarischen Namen dieser Festungen sowie die Ortsnamen des Burzenlandes ungarischen Ursprungs deuten darauf

achtet der Bedeutung dieser strategischen Stützpunkte und der besonderen Rechte der ungarischen Krone erhielt der Deutsche Orden das Burzenland und einen Teil des Komitates Fogarasch mit der Verpflichtung als Lehen übertragen, das Königreich Ungarn gegen die Kumanen zu schützen. In der Sprache der Urkunden heißt es: „*ut regnum per conversationem eorum propagatum dilatetur*“²⁹ und „*ad custodiendum confinium*“³⁰.

Warum der König mit der Besiedlung und Verteidigung des Burzenlandes ausgerechnet den Deutschen Orden betraute, wird durch die deutsche Hofhaltung seiner Gemahlin verständlich. Seit 1206 war der einflußreichste Mann am Hofe Gertruds Bruder BERTHOLD³¹, und seit der Ermordung des deutschen Königs PHILIPP VON SCHWABEN (1208) hielten sich ebenfalls die Brüder der Königin, ECKBERT, Bischof von Bamberg, und HEINRICH, Landgraf von Istrien, als politische Flüchtlinge in Ungarn auf³². Die Anregung zur Ansiedlung kann jedenfalls nur von einer Seite gekommen sein, die dem in Ungarn völlig unbekannten Deutschen Orden nahestand.

Die erste Schenkung erfolgte nach dem 7. oder 29. Mai 1211³³ als ein Benefizium „*in perpetuum*“³⁴, d. h. als ein Lehengut. Das Rechtsverhältnis zum ungarischen König war mit dem terminus technicus „*contulimus*“ ausgedrückt³⁵. Außer dem geschenkten Land³⁶ gewährte ihnen der König acht Privilegien: sie durften die Hälfte des von ihnen geschürften Goldes und Silbers für sich behalten, sie bekamen freie Märkte und Marktmauten zugesichert, sie durften zur Verteidigung gegen die Kumanen hölzerne Burgen und Städte bauen, kein königlicher Woiwode durfte bei ihnen Quartierlasten beanspruchen, außerdem wurden sie von der Kriegssteuer (*exactio*) befreit³⁷. Auch waren die Ordensritter nur dem königlichen Gericht und der königlichen Jurisdiktion unterstellt³⁸. Sie durften sich ihre eigenen Richter wählen und bestellen und mußten keine „freien Denare und Gewichte“ entrichten.

Die Begriffe freie Denare und Gewichte sind nicht völlig geklärt, TUMLER übersetzt den Satz „*liberos denarios et pondera eis remisimus*“³⁹ mit: „Wir haben ihnen Geld und Gewicht . . . bewilligt“ und fügt noch hinzu, „diese Fassung ließ, wenn auch außer dem Rahmen des gewöhnlichen Reichsrechtes, die Auslegung zu, Münzprägung sei gestat-

hin, daß die ursprüngliche Besatzung dieser Burgen, bzw. die Bevölkerung ungarischer Herkunft war, vgl. A Pallas Nagy Lexikona Band 2, Budapest 1893, S. 639.

²⁹ So die Schenkungsurkunde von 1211 Nr. 19. S. 11 Z. 29–30 und die Urkunde von 1222 Nr. 31. S. 18 Z. 8–9.

³⁰ So die Urkunde von 1212 Nr. 22 S. 14. Z. 17.

³¹ Siehe oben Anm. 11, vgl. BALICS, ebenda, S. 213.

³² Ebenda S. 212 und HÓMAN–SZEKÉNYI S. 484.

³³ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 19. Es geschah im 7. Regierungsjahr des Königs, also nach dem 7. oder 29. Mai im Jahre 1211, vgl. oben Anm. 13.

³⁴ Siehe oben S. 10.

³⁵ Siehe oben ebenda.

³⁶ Die Ortsnamen der Grenzbeschreibung wurden eindeutig mit den heute bekannten Namen identifiziert, vgl. VESZÉLY S. 166 und PERLBACH S. 418–419.

³⁷ Die Übersetzung TUMLERS (S. 184): „Wir haben ihnen . . . Freiheit von jeder Abgabe bewilligt“ (et ab omni exactione immunes et liberos esse permisimus) verfehlt die genaue Bedeutung des Wortes „*exactio*“.

³⁸ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 19. S. 11. Z. 38–39: „Nullius iudicio sive jurisdictioni nisi solius regis subjaceant“.

³⁹ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 19. S. 11, Z. 37.

tet⁴⁰. Wenn man jedoch aber zum Vergleich den dritten Artikel der Goldenen Bulle von 1222 heranzieht, so heißt es dort: „*Item nullam collectam, nec liberos denarios colligi faciemus*“⁴¹. Noch klarer spricht eine Schenkungsurkunde Andreas' II. aus dem Jahre 1216: „*Talem siquidem dicto predio cum uillis sibi pertinentibus donantes libertatem, quod super populum in illis commorantem nullus collectorum ponderum sive liberorum denariorum pondera seu liberos denarios de cetero presumat exigere, nec eciam ad parandas indagine vel fossata, seu eciam ad aliquod negocium castri ire constringantur*“⁴². Aus diesen Texten geht also klar hervor, daß die „*liberi denarii et pondera*“ nichts anderes als Steuergelder waren, wie schon HÓMAN feststellte, „die Kopfsteuer der Gemeinfreien und der Siedler“ (ungarisch „*füstpénz*“)⁴³. Der König erließ also den Rittern die gewöhnliche Kopfsteuer. Am Schluß der Urkunde wurden nach dem Brauch der königlichen Kanzlei elf amtierende Kirchenfürsten und sieben weltliche Würdenträger erwähnt⁴⁴, jedoch kein Ausstellungsort und kein genaues Datum.

Etwa nach einem Jahr (1212)⁴⁵ wurde auf Wunsch des Ordensritters THEODORICH eine zweite königliche Schenkungsurkunde ausgestellt. Der König verbot den Münzmeistern und ihren Gesellen, das Land des Ordens zu betreten und ihn zu belästigen. Auch die Geldwechsler, welche die alten Münzen periodisch gegen neue einzutauschen hatten, sollten dem Orden nur so viele neue ausgeben, wie für das dort lebende Volk gebraucht wurden. Die Wechsler durften das Volk nicht belästigen. Die päpstliche Bulle von 1231, in welche diese Urkunde eingeschaltet war, fügt einen Nachtrag bei, in dem die Schenkung der vom Orden kürzlich wiederaufgebauten Kreuzburg am Tatarenpaß mit den umliegenden Wiesen bestätigt wird. Dieser Nachtrag war möglicherweise eine selbständige Urkunde⁴⁶. Die Kreuzburg könnte auch mit der Burg Nyén-Keresztvár auf dem rechten Ufer des Tartlaubaches identifiziert werden⁴⁷.

Nach zehn Jahren, vor dem 7. Mai 1222⁴⁸, war eine völlig neue Schenkung an den

⁴⁰ Vgl. TUMLER S. 184. Anm. 9. Denselben Fehler begeht auch PERLBACH S. 418.

⁴¹ Vgl. MARCZALI S. 135.

⁴² Vgl. WENCZEL.

⁴³ Vgl. HÓMAN—SZEKFÜ S. 476 sowie die von HÓMAN und LÁSZLÓ ERDÉLYI geführte wissenschaftliche Diskussion über die „*liberi denarii*“, in „*Századok*“, vgl. HÓMAN—BÁLINT Adó vagy földbér, in: *Századok* 47 (1913) S. 189—202; ERDÉLYI LÁSZLÓ Az első adó elméletéhez, in: *Századok* 47 (1913) S. 281—289. Vgl. dazu die Kritik von HÓMAN in: *Századok* 47 (1913) S. 466—471.

⁴⁴ Die Feststellung TUMLERS, „die Schenkung erfolgte in feierlicher Form, indem die Besiegung mit dem goldenen Siegel in Gegenwart von 12 (sic!) Bischöfen und 12 (sic!) weltlichen Großen des Reiches stattfand“ (S. 184), verwechselt das hier vorgekommene Wort „*existentibus*“ mit dem Wort „*praesentibus*“, vgl. Urkunde Nr. 19, S. 12. Z. 16. Die ungarischen Königsurkunden kennen in dieser Zeit eigentlich keine Zeugen, vgl. PERLBACH S. 419. Anm. 3.

⁴⁵ Im achten Regierungsjahr, also nach 7. oder 29. Mai im Jahre 1212, vgl. Urkundenbuch Nr. 22.

⁴⁶ Vgl. PERLBACH S. 419—420.

⁴⁷ Vgl. ebenda, S. 421 und MÜLLER S. 46—55.

⁴⁸ Dies kann nur nach der Goldenen Bulle ausgestellt worden sein (vgl. oben Anm. 13), deren Erscheinungsdatum etwa auf Georgstag (24. April) gesetzt wird, vgl. HÓMAN—SZEKFÜ S. 491.

Die Urkunde konnte nicht nach dem 7. Mai bzw. 29. Mai 1222 ausgestellt worden sein, weil es sonst nicht das 17., sondern das 18. Regierungsjahr heißen sollte. Damit ist MÜLLERS Angabe (S. 42, Anm. 2) irrtümlich.

Orden nötig⁴⁹. Denn aus Gründen, die weiter unten erörtert werden, wurde inzwischen die Siedlung des Ordens im Burzenlande vom König aufgehoben⁵⁰. Die neue Schenkungsurkunde wiederholte im ersten Teil zuerst fast wörtlich den Text der Schenkungen von 1211 und 1212, wobei die königliche Lehenshoheit über das Land als ein „*beneficium perpetuum*“ in auffallendem Gegensatz zu der kurz vorher erfolgten Bestimmung der Goldenen Bulle⁵¹ wiederum mit dem Wort „*contulimus*“ betont wurde. Die ersten Privilegien waren die alten, nur die Erlaubnis, hölzerne Burgen und Städte gegen die Kumanen erbauen zu dürfen, wurde auf steinerne Burgen und Städte abgeändert, und der Orden erhielt außer der Befreiung von der Kriegssteuer (*exactio*) auch Steuerfreiheit für die von ihm bestellten Felder (*collecta*)⁵². Bei der Grenzbeschreibung wurde die spätere Schenkung der Kreuzburg und der umliegenden Wiesen mit einbezogen. Außerdem wurde in dieser Urkunde eine Reihe neuer Rechte und Privilegien aufgezählt. Das Land des Ordens wurde von der Kreuzburg bis zur Grenze der „*Prodnici*“ (wahrscheinlich „*Furtleute*“ in der nördlichen Dobrudscha und in der südlichen Moldau) und vom Bach Burza über die Schneeberge (Burzenländer Gebirge) hinaus bis zur Donau erweitert⁵³. Da das Land der „*Prodnici*“ im Osten oder Südosten Ungarns lag⁵⁴, gestattete der ungarische König den Ordensrittern also eine Gebietserweiterung sowohl östlich vom Bach Tartlau (Tartrang) als auch südlich von den Karpaten in Kumanien⁵⁵. Die süd- und südöstliche Grenze des Landes wurde nicht beschrieben⁵⁶. Für den Handel erlaubte der König, daß der Orden sechs

⁴⁹ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 21. Die Echtheit dieser Urkunde wurde nur von wenigen Forschern bezweifelt, so von KETRYSKI, W. Der Deutsche Orden und Konrad von Masowien. Lemberg 1904.

⁵⁰ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 31. S. 20 Z. 15: „cum terram saepe dictam eis praeceperamus auferri“.

⁵¹ Artikel 16 besagte: „integros comitatus vel dignitates quascunque in Predia seu possessiones non conferemus in perpetuo“, vgl. MARCZALI S. 139.

⁵² Das Wort „*collecta*“ bedeutete a) Feldsteuer, die von den Unfreien („*jobbágy*“) entrichtet wurde, vgl. Századok 27 (1893) S. 7 und b) Steuererhebung, vgl. Századok 13 (1879) S. 236.

⁵³ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 31. S. 19. Z. 31–33: „quae (sc. terra) vadit usque ad terminos Prodnorum et ab indagibus Almeye in parte altera vadit usque ad Danubium“.

⁵⁴ KARÁCSONYI wies 1908 nach, daß die terra Prodnorum östlich von Ungarn auf dem späteren Gebiet der Moldau lag und nicht in der Walachei, die zu dieser Zeit Cumania hieß, vgl. KARÁCSONYI, JÁNOS Borodnok országa in: Századok 42 (1908) S. 609–614.

Sein Hauptargument ist die Urkunde Bélas IV. vom 11. November 1254, welche für die päpstliche Kurie angefertigt war und welche lautete: „Regnum Hungariae ... diversis infidelium generibus circumreptum, utpote Ruthenorum, Brodnorum a parte orientis, Bulgarorum et Boznensium hereticorum a parte meridiei, Alemannorum vero a parte occidentis et aquilonis“, ebd. Auch Erzbischof Robert von Gran bat 1227 den Papst, „ut in Cumania et Prodnice, terra illa vicina ... potestatem habeat praedicandi“ (ebenda).

In Anbetracht dieser Dokumente ist TUMMLERS Aussage irrig: „Die Lage des geschenkten Landes könnte nur festgestellt werden, wenn wir wüßten, wo die königliche Kanzlei das Land der Prodnici suchte“ (S. 187, Anm. 21).

⁵⁵ Die von KARÁCSONYI aufgestellte Ansicht (Borodnok országa, in: Századok 42 [1908] S. 612), der König habe damit das ganze Gebiet zwischen dem Fluß Feketeügy und den Karpaten dem Orden anvertraut, stößt auf unüberwindbare Schwierigkeiten, vornehmlich, daß damit die dem Orden vorgeworfene Grenzüberschreitung hinfällig wäre, vgl. MÜLLER S. 45, 49.

⁵⁶ Vgl. PERLBACH S. 422.

Schiffe auf dem Alt und sechs auf der Marosch zum Zwecke der Salzbeförderung in Betrieb nehmen durfte⁵⁷. Dazu überließ er den Ordensrittern so viele Salzgruben, daß für diese zwölf Schiffe genügend Frachtgut vorhanden war. Der Verkauf des Salzes stand im freien Ermessen des Ordens. Die Ordensritter und ihre Untertanen wurden außerdem von jeder Zollabgabe befreit, wenn sie das Land der Szekler und der Walachen durchquerten⁵⁸. Die Bewohner des dem Orden übertragenen Landes wurden (*sine requisitione*) als Gemeinfreie dem Orden als Dienstmännern überlassen⁵⁹. Die Ritter durften jedoch keine Kolonisten aus anderen Landesteilen Ungarns aufnehmen. Die Annahme von Schenkungen aus dem ganzen Land wurde dem Orden gestattet. Königliche Münzmeister und Münzknechte durften das dem Orden zugewiesene Land nicht betreten. Das in der Regel dem König vorbehaltene Recht des Münzwechsels und der daraus erzielte Gewinn wurde dem Orden überlassen, die eigene Münzprägung hingegen ausdrücklich verboten. Schließlich unterstand der gesamte Besitz des Ordens dem besonderen Schutz des Königs. Um die Ordensritter nicht zu täuschen, wird in einer Urkunde ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Errichtung der Ordensherrschaft an einer ständig von Heiden bedrohten Grenze erfolgte, und daß es die Aufgabe der Ordensritter sei, ihr Leben für das Königreich einzusetzen⁶⁰. Die in dieser Urkunde verbriefte Schenkung war wahrscheinlich die letzte, die der Orden vom König erhielt. Ihrer Bedeutung nach wird diese sogenannte Dreißighufenschenkung⁶¹ mit der Übertragung der Kreuzburg und ihrer umliegenden Fluren an den Orden gleichgesetzt⁶².

*

Kaum hatte der Deutsche Ritterorden, durch großzügige königliche Privilegien begünstigt, in Siebenbürgen Fuß gefaßt und seine Arbeit aufgenommen, wurde er schon im Jahre 1225 auf königlichen Befehl vertrieben.

⁵⁷ Dies war bisher ein königliches Regal, das ausschließlich an die Kirche verpachtet wurde. Erst unter ANDREAS II. wurde es auch an weltliche Personen verpachtet, was für die Kirche einen Verlust von 10 000 Silbermark bedeutete, die 600 000 Goldkronen im Jahre 1900 entsprachen, vgl. HÓMAN — SZÉKFI S. 506.

⁵⁸ Dieses Privileg war wichtig. Denn man konnte von Ungarn aus in das Burzenland entweder durch das Szeklerland (*Telegdi-* oder *Kézdi-föld*) über das Tal Nagyküküllő — Héjasfalva — Köhalom und Héviz gelangen, oder aber von Hermannstadt aus durch das Alttal über Sárkány, Feketealom nach Kronstadt. Dieser Weg jedoch führte über die Siedlung der Walachen im Alttal (Kerz); vgl. KARÁCSONYI, JÁNOS *Megjegyzések az oláh telepítés kérdéséhez* in: *Századok* 42 (1908) S. 847 — 849.

⁵⁹ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 31. S. 20. Z. 1—3: „homines quoque hunc terram inhabitantes praedictam ad eorum fratrum servitium et domus eorum utilitatem sine requisitione liberos dimisimus“.

⁶⁰ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 31. S. 20. Z. 16—19: „Quam restaurationem facimus eo, quod ipsi in confinio illo tamquam plantatio novella sint positi et assiduos paganorum patientes insultus, se pro regno tamquam firmum propugnaculum de die in diem morti opponere non formidant“.

⁶¹ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 49 vom 1. September 1225. S. 41. Z. 4—6: „quod cum in quadam parte regni sui hospitalariis sanctae Mariae Theutonicorum terram ad triginta dumtaxat aratra caritatis intuitu liberaliter contulisset...“.

⁶² Vgl. MÜLLER S. 47—50.

Es stellt sich die Frage, welche Gründe den König bewogen haben, den Orden, mit dessen Arbeit er anfänglich zufrieden war⁶³, zu vertreiben. Obwohl die Päpste HONORIUS III. (1216–1227) und GREGOR IX. (1227–1241) durchaus auf der Seite des Ordens standen, geht doch gerade aus den päpstlichen Regesten hervor (die Urkunden der ungarischen königlichen Kanzlei mit einer Gegendarstellung wurden in den Türkenkriegen vernichtet), daß der Orden in Ungarn in kirchlicher und staatlicher Hinsicht eine selbständige und unabhängige Stellung anstrebte. Diese Bemühungen liefen auf kirchlicher und staatlicher Ebene parallel und widersprachen sowohl dem Interesse der Kirche wie dem des Staates.

Bereits 1213 ersuchte der Orden den Bischof von Siebenbürgen um verschiedene Privilegien⁶⁴. Der Bischof überließ mit Einverständnis des Domkapitels den Rittern den Priesterzehnten mit dem Vorbehalt, daß die dort wohnenden Ungarn und Szekler den Priesterzehnten weiterhin dem Bischof entrichten mußten. Die Ritter durften ferner ihre Seelsorgeangelegenheiten selber regeln. Dem Orden wurde lediglich befohlen, die von ihm eingesetzten Pfarrer dem Bischof vorher zu präsentieren. Die Ordensritter sollten außerdem den in Siebenbürgisch-Weißenburg residierenden jeweiligen Bischof von Siebenbürgen, wenn er sich in ihr Gebiet begab, mit der vorgeschriebenen Zahl von Reitern begleiten und verpflegen. Außerdem blieb der bischöflichen Jurisdiktion das Recht vorbehalten, Geistliche, die sich schwerer Vergehen schuldig gemacht hatten, abzusetzen⁶⁵. Der Landmeister und sein Orden hielten es für wichtig, diese Urkunde von Papst HONORIUS III. am 19. April 1218 bestätigen zu lassen⁶⁶. Fünf Jahre später ersuchte der Orden den Papst, einen nur vom Römischen Stuhl und nicht vom Bischof abhängigen Dekan im Burzenlande mit der Begründung einzusetzen, daß die Zahl der dort ansässigen Kleriker diese Maßnahme rechtfertige⁶⁷. Papst HONORIUS III. forderte darauf am 12. Januar 1223 den Bischof von Erlau (nicht den Siebenbürger Bischof) auf, eine geeignete, vom Orden vorgeschlagene Person als Dekan einzusetzen⁶⁸. Dagegen erhob der neue Bischof von Siebenbürgen Protest⁶⁹. Der Orden erhob nun

⁶³ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 22, von 1212 S. 14. Z. 11–14: „Amplioris beneficium libertatis a regia benignitate congrue merentur percipere, qui se regiae mansuetudini sponte sua subijciunt et quorum labor regno commodum et oratio assidua pie creditur vitam perpetuam obtinere“.

⁶⁴ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 27. S. 16. Z. 10.: „ideo iustis postulationibus fratrum ... annuentes“.

⁶⁵ Vgl. ebenda.

⁶⁶ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 28. S. 16. Z. 42: „cum a nobis petitur“ und S. 17. Zeile 13: „nos vestris iustis precibus inclinati“.

⁶⁷ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 35. S. 24. Z. 16: „sua nobis petitione“.

⁶⁸ Ebenda.

⁶⁹ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 36. S. 25. Z. 13–17: „in ea (sc. terra) tibi jurisdictionem indebitam usurpare contendens, presbyteros et clericos ipsius terrae ad synodum tuam vocas, et tam ab eis quam a laicis decimas et alia episcopalia jura niteris extorquere, in eos si tuae non satisfaciunt voluntati, interdicti et excommunicationis sententias de facto, cum de jure nequeas, proferendo“. Da der Bischof 1213 auf diese Rechte nicht verzichtete, bleibt nur die Frage des Zehents offen. Der Bischof behielt sich damals ausdrücklich den Zehent von Ungarn und Szeklern im Burzenlande vor, vgl. Urkundenbuch, Nr. 27. S. 16. Z. 15–17. Der König verbot 1222 ausdrücklich die Aufnahme ungarischer und szeklerischer Siedler, vgl. Urkundenbuch, Nr. 31. S. 20. Z. 1–6. So liegt der Verdacht nahe, daß der Bischof von Siebenbürgen gerade diesen Zehent der dort verbotenerweise angesiedelten Ungarn und Szekler verlangte.

Beschwerde beim Papst⁷⁰. HONORIUS III. entschied erneut für den Orden und verbot am 12. Dezember 1223 dem Bischof von Siebenbürgen, das Burzenland in seine Gerichtsbarkeit einzubeziehen⁷¹. Gleichzeitig erließ er an den Erzbischof von Gran die Weisung, diese neue Vorschrift durchzusetzen, falls der Bischof von Siebenbürgen es unterlassen sollte, die von ihm bereits erlassenen Urteile über Bewohner des Burzenlandes für ungültig zu erklären⁷².

Ein paar Monate später unternahm der Deutsche Orden den entscheidenden Schritt in Rom. Der Papst wurde ersucht⁷³, das Gebiet des Ordens im Burzenlande und in Kumanien aus dem Verband der ungarischen Bistümer herauszulösen und es unmittelbar dem Stuhle Petri zu unterstellen⁷⁴. HONORIUS III. kam diesem Wunsche entgegen. Er richtete am 30. April 1224 entsprechende Schreiben an den Orden, an die ungarischen Erzbischöfe und Bischöfe, an die Burzenländer Geistlichkeit und deren Dekan. Er nahm das Land „*in ius et proprietatem beati Petri*“⁷⁵, d. h. er unterstellte es der Jurisdiktion des Hl. Stuhles und setzte den bereits amtierenden Dekan zum Prälaten des Landes ein. Die bischöflichen Funktionen durften die Ritter von jedem, mit dem Hl. Stuhl in Gemeinschaft lebenden Bischof erbitten, bis die Gläubigen so zahlreich geworden wären, daß ihnen ein eigener Bischof gewährt werden konnte⁷⁶. Der Papst teilte diesen Beschluß auch dem ungarischen Episkopat mit und schärfte ihm ein, die Ritter weder zu belästigen noch ihre Wünsche hinsichtlich bischöflicher Funktionen zu verweigern⁷⁷. Gleichzeitig wurde dem Burzenländer Dekan die geistliche Gerichtsbarkeit übertragen⁷⁸ und die Geistlichkeit zum Gehorsam gegenüber ihm aufgefordert⁷⁹. Damit wurde die vom Orden angestrebte völlige kirchliche Selbständigkeit erreicht. Diesen päpstlichen Anordnungen widersetzte sich nicht nur der ungarische König, sondern auch die ungarischen Bischöfe, die in dieser Angelegenheit auf der Seite des Königs standen⁸⁰.

Obwohl die königliche Schenkungsurkunde von 1211 nach dem damaligen Brauch der königlichen Kanzlei die Lehensuntertänigkeit des Ordens klar feststellte⁸¹, versuchte der Orden dennoch, sein ungarisches Lehen Schritt für Schritt aus dem Königreich Ungarn herauszulösen und es als ein selbständiges Territorium einzurichten. Bereits 1212 erweiterte der Orden mit der Errichtung der Kreuzburg sein Gebiet gerade

⁷⁰ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 36. S. 25. Z. 12: „tu, sicut eorum nobis conquestio patefecit...“.

⁷¹ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 36.

⁷² Vgl. Urkundenbuch, Nr. 37 vom 13. Dezember 1223.

⁷³ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 40. S. 29. Z. 28: „petistis siquidem“, ebd. Z. 38–39: „vestris ergo piis precibus annuentes“. Urkunde, Nr. 41. S. 30. Z. 35: „ut suis favorabilibus desideriis favorabiliter annuamus“, ebd. Z. 37: „petierunt siquidem iidem magister et fratres“.

⁷⁴ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 40.

⁷⁵ Ebenda.

⁷⁶ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 40.

⁷⁷ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 41.

⁷⁸ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 42.

⁷⁹ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 39.

⁸⁰ Dies wird daraus ersichtlich, daß Papst Honorius III. am 17. Februar 1226 den Bischof von Wesprim und den Propst von Stuhlweißenburg beauftragte, sich beim König in Anwesenheit der Erzbischöfe und Bischöfe für den Orden einzusetzen, vgl. Urkundenbuch, Nr. 54. S. 46.

⁸¹ Siehe oben S. 13.

in einer Gegend, die politisch-strategisch von großer Bedeutung war⁸². Aufschlußreich ist die neue Schenkungsurkunde von 1228⁸³, die von einer Verärgerung des Königs aus bestimmten Gründen gegen den Orden spricht und die früheren Schenkungen zurücknimmt. Diese Urkunde wiederholte zuerst den Text der früheren Zugeständnisse und ergänzt erst im zweiten Teil die bisherigen mit neuen Privilegien. Daraus kann man schließen, daß gerade diese letzteren Vorrechte (z. B. die Errichtung steinerer Burgen) vom König erst nachträglich bewilligt wurden, d. h. daß der Orden diese Rechte schon vorher usurpiert hatte.

Der König verbot außerdem ausdrücklich die Aufnahme von Siedlern aus anderen Landesteilen Ungarns (einschließlich des Szeklerlandes) sowie die Prägung eigener Münzen⁸⁴. Es liegt auf der Hand, daß dieses königliche Verbot wegen ungesetzlichen Handelns des Ordens ausgesprochen wurde. Der Orden prägte tatsächlich auch später eigene Münzen, wie dies aus dem Bericht der Zisterzienseräbte von Lilienfeld (Niederösterreich), Kerz (Siebenbürgen) und Egres (Banat) hervorgeht⁸⁵, die mit der Untersuchung der Angelegenheit von Papst HONORIUS beauftragt wurden. Die Münzprägung war zu dieser Zeit als königliches Regal gleichzeitig auch Ausdruck der höchsten Herrschergewalt⁸⁶. Obwohl die Schenkungsurkunde von 1222⁸⁷ das Gebiet des Ordens sowohl weit nach Kumanien hinein als auch zum rechten Ufer des Tartlaubaches hin erheblich erweiterte, gab sich der Orden mit dem geschenkten Gebiet nicht zufrieden, sondern besetzte ein näher nicht genanntes königliches Territorium und hielt die Untertanen des Königs gefangen⁸⁸. Wie G. E. MÜLLER mit viel Mühe und Akribie nachwies⁸⁹, war dies nichts anderes als der aus merkantilen, strategisch-politischen Gründen außerordentlich wichtige Bodsauer-Paß. Da die Ritter es auf die Machtprobe mit der königlichen Gewalt ankommen lassen wollten⁹⁰, mußte der König wegen der bedrohten Lage des Szeklerlandes⁹¹ und wegen der drängenden Forderungen der ständischen Opposition⁹² mit Waffengewalt gegen die Ordensritter vorgehen. Dies um so mehr, weil Papst HONORIUS III. auf die Bitte des Ordens hin, wie oben geschildert, am 30. April 1224 das gesamte Gebiet des Ordens in Ungarn „*in jus et proprietatem beati Petri*“ gestellt hatte und es gegen zwei Goldmark dem Orden überlassen hatte⁹³.

⁸² Vgl. MÜLLER S. 47–50. Die Schenkungsurkunde von 1212 (Urkundenbuch, Nr. 22) bestätigte die Kreuzburg und ihre Wiesen nachträglich.

⁸³ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 31.

⁸⁴ Ebenda.

⁸⁵ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 49 vom 1. September 1225.

⁸⁶ Vgl. HÓMAN – SZEKFÜ S. 214–215, 401.

⁸⁷ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 31.

⁸⁸ Vgl. den Bericht der Zisterzienseräbte in der Urkunde Nr. 49 vom 1. September 1225. Nach dem Contextus war dieses Gebiet in der Nähe der Dreißighufenschenkung, die mit der Kreuzburg gleichgesetzt wird, siehe Anmerkung 61–62.

⁸⁹ Vgl. MÜLLER S. 55–60.

⁹⁰ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 49. S. 41. Z. 12.

⁹¹ Vgl. die sogenannte Szeklertheorie bei BETHLEN S. 46–48 und MÜLLER S. 44, 47–60.

⁹² Siehe oben S. 2.

Die päpstlichen Urkunden bezeichnen diese Opposition als eine „*suggestio malignorum*“, vgl. Urkundenbuch, Nr. 53, S. 45. Z. 36; Nr. 61, S. 53. Z. 30; Nr. 68, S. 59, Z. 30, während der König die Rückerstattung für den Thronfolger, der das Land bekam, und für seine Barone für schädlich hielt, vgl. Urkundenbuch, Nr. 68, S. 59. Z. 31–32.

⁹³ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 40.

Dies bedeutete in diesem Fall nicht nur einen moralischen Schutz, wie manche Forscher meinen⁹⁴, sondern darüber hinaus auch eine reale, wenn auch nicht näher formulierte päpstliche Oberhoheit⁹⁵. Denn die Päpste bezeichneten dann tatsächlich die Vertreibung des Ordens und die Besetzung des Gebietes durch den König als „*gravis injuria apostolicae sedis et offens divina*“⁹⁶. Hätte die päpstliche „*defensio et protectio*“, das päpstliche „*dominium*“ nur einen moralischen Schutz bedeutet, dann hätte sich der Hl. Stuhl bei der Besetzung des Landes durch den König in seinen Rechten nicht geschmälert gefühlt. Der Orden begründete außerdem seine Bitte um die päpstliche „*protectio*“ damit, daß das Kolonisationswerk dadurch schneller vorangetrieben werden konnte⁹⁷. Hätte aber das „*dominium*“ Petri wirklich nur einen moralischen Schutz und nicht zugleich auch eine territoriale Unabhängigkeit dieses Gebietes von Ungarn bedeutet, so wäre es unverständlich, warum sich die Siedler dort, wie der Orden behauptete, lieber niedergelassen hätten. Nicht ohne Grund rückte die päpstliche Kurie später von der eigentlichen Begründung der „*protectio*“ ab. Die päpstliche Kanzlei berief sich jetzt nur noch auf die Exemption des Ordens⁹⁸. HONORIUS III., der bereits bei der Urkundenbestätigung von 1222 die königliche Protektionsformel ausgelassen hatte⁹⁹, forderte die Ritter am 10. Juni 1225 auf, das Land keineswegs ohne ausdrückliche päpstliche Erlaubnis zu verlassen¹⁰⁰. Der Umstand, daß in den päpstlichen Urkunden die ungarischen Beschwerden gegen die Unterstellung des Ordensgebietes unter päpstliches Recht nicht erwähnt werden, ist noch lange kein Beweis dafür, daß ANDREAS II. und die ungarischen Stände damit einverstanden waren¹⁰¹. Ganz im Gegenteil scheint die königlich ungarische Kanzlei am Stil der päpstlichen Kurie Anstoß genommen zu haben¹⁰². An gutem Willen mangelte es beim König nicht. Des öfteren bat er den Papst, den machtpolitischen Bestrebungen des Ordens Einhalt zu gebieten¹⁰³. Selbst nach der Vertreibung des Ordens, die 1225 in mehreren Etappen erfolgte¹⁰⁴, war der ungarische Hof bereit, mit dem Hochmeister die längst gewünschte Verhandlung zu führen¹⁰⁵.

⁹⁴ Vgl. PERLBACH S. 423; TUMLER S. 190, Anm. 34—35.

⁹⁵ Vgl. die Beweise von MÜLLER S. 65—66.

⁹⁶ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 51. S. 42. Z. 33—34 und Nr. 59. S. 50. Z. 26—27.

⁹⁷ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 40. S. 29. Z. 33: „asserentes, quod fideles libentius transibunt in eius coloniam, si eam viderint apostolicae sedis esse speciali dominationi subjectam“.

⁹⁸ So die Urkunden vom 30. April 1231 Nr. 61, S. 53, Z. 22—23 und vom 11. Oktober 1234 Nr. 68, S. 59, Z. 21—23.

⁹⁹ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 34. Es fehlen die Worte: „domum autem . . . cum omnibus possessionibus et bonis suis . . . sub nostra protectione suscipimus, statuantes ut perpetuis futuris temporibus sub regia tutela et defensione consistant“, vgl. Urkundenbuch, Nr. 31, S. 20, Z. 20—24.

¹⁰⁰ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 44, S. 36, Z. 10—11.

¹⁰¹ Vgl. MÜLLER S. 65—66.

¹⁰² Vgl. MÜLLER S. 64—66.

¹⁰³ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 49 vom 1. September 1225, S. 41. Z. 19—22: „Praefatus rex devote plurimum postulavit a nobis [Honorius III.], ut eosdem hospitalarios liberalitate ipsius qua etiam abutentes, pro tantae ingratitude vitio se reddere indignos, manderemus esse contentos et ab usurpatione qualibet cohiberi“.

¹⁰⁴ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 45, 51, 53.

¹⁰⁵ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 53 und MÜLLER S. 61.

Dieser Versuch, der in der päpstlichen Urkunde vom 26. April 1231 erwähnt wird¹⁰⁶, scheiterte jedoch. Auch alle anderen Maßnahmen des Hl. Stuhles blieben ohne Erfolg¹⁰⁷.

*

Die Vertreibung des Deutschen Ritterordens aus dem Burzenland durch den ungarischen König hat in der Historiographie zu einer unterschiedlichen Beurteilung geführt.

So bezeichnet der noch lebende ehemalige Hochmeister MARJAN TUMLER in seiner Gesamtdarstellung der Geschichte des Deutschen Ordens die Politik ANDREAS' II. gegenüber dem Ritterorden im Burzenland als „unehrlich“ und dem „Monarchen einer Großmacht durchaus unwürdig“¹⁰⁸. Hingegen wird in der neueren ungarischen Geschichtsschreibung die Handlungsweise des ungarischen Königs als „realpolitisch“ angesehen¹⁰⁹. Dabei wird die Tatsache hervorgehoben, daß vom Standpunkt der ungarischen Krone aus ein Ausscheiden des Burzenlandes aus dem ungarischen Reichsverband sowohl politisch als auch in kirchlicher Hinsicht nicht ohne schwere Erschütterung des Königreiches hingenommen werden konnte.

Die ungarische Krone hat aus diesem Konflikt mit dem Deutschen Orden eine Lehre für die Zukunft gezogen.

Bei der Ansiedlung des Johanniterordens im Jahre 1247 wurden von Anfang an dessen Rechte und Pflichten in wohlüberlegter Weise begrenzt. In den Urkunden wird das Lehensverhältnis durch den Lehenseid genau umschrieben. Dazu gehörte die Pflicht der

¹⁰⁶ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 59. S. 50. Z. 32—34.

¹⁰⁷ Am 12. Juni 1225 ermahnte Honorius III. den König, dem Orden das Land zurückzugeben, Urkundenbuch, Nr. 45; am selben Tag beauftragte er die Zisterzienseräbte von Lilienfeld, Kerz und Egres mit der Untersuchung der Angelegenheit, ebenda, Nr. 46; und am selben Tag ersuchte er den päpstlichen Legaten, die Bulle dem König zuzustellen, ebenda, Nr. 47. Am 15. Juli 1225 forderte Honorius III. den Thronfolger Béla zur Unterstützung auf, ebenda, Nr. 48. — Am 1. September 1225 wurden die Bischöfe von Großwardein und Raab vom Papst mit der Untersuchung beauftragt, ebenda, Nr. 49. Am 27. Oktober 1225 ermahnte der Papst den König wieder, ebenda, Nr. 51. Am 17. Februar 1226 richtete der Papst erneut entsprechende Schreiben an den König, ebenda, Nr. 53, den Bischof von Wesprim und den Probst von Stuhlweißenburg, Nr. 54, sowie an die Königin Jolantha, ebenda, Nr. 55. — Auch Gregor IX. unternahm auf die Bitte des Hermann von Salza entsprechende Schritte. Am 26. April 1231 forderte er den Kronprinzen Béla zur Rückstellung des Landes an den Orden auf, ebenda, Nr. 59 und bestätigte die Schenkungsurkunden von 1211 und 1212, ebenda, Nr. 60. Am 30. April 1231 ermahnte er den König, ebenda, Nr. 61. Am 31. August 1232 beauftragte er den päpstlichen Legaten Jakobus mit der Untersuchung und der Vermittlung, ebenda, Nr. 65, und schließlich ersuchte er auf die dringende Bitte des Ordens am 11. Oktober 1234 den Erzbischof von Gran und den Patriarchen Berthold von Aquileja, den Schwager des Königs, um diesen zur Nachgiebigkeit zu veranlassen, ebenda, Nr. 68.

Über die späteren Versuche, den Orden in Ungarn anzusiedeln, vgl. ILLÉSY, JÁNOS Török-vések a német lovag-rend meghonosítására Magyarországon, in: Századok 36 (1902) S. 233—248 und DERS. A Jász-Kunság eladása a német lovagrendnek, in: Századok 39 (1905) S. 22—39, 138—157.

¹⁰⁸ Vgl. TUMLER S. 193.

¹⁰⁹ Vgl. BOGYAY S. 56.

Ordensritter zur Heeresfolge, das königliche Münzregal und das Verfahren bei Vertragsverletzung¹¹⁰.

Schrifttum

- BALICS, LAJOS A római katolikus egyház története Magyarországon [Die Geschichte der römisch-katholischen Kirche in Ungarn]. Band 2, 1. Budapest 1888.
BETHLEN, ELEK Geschichte des Deutschen Ordens in Siebenbürgen. Wien 1831.
BOGYAY, THOMAS VON: Grundzüge der Geschichte Ungarns. Darmstadt 1967.
HÓMAN, BÁLINT; SZEKFÜ, GYULA Magyar Történet [Ungarische Geschichte]. Band 1—2. 2. Auflage. Budapest 1935.
MAR CZALI, HENRIK A magyar történet kútfoinek kézikönyve. Enchiridion fontium historiae Hungariae. Budapest 1901.
MÜLLER, G. E. Die Ursachen der Vertreibung des Deutschen Ordens aus dem Burzenland und Kumanien im Jahre 1225, in: Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 48, 6—8 (1925) S. 42—68.
PERLBACH, MAX Der Deutsche Orden in Siebenbürgen, in: MIÖG 26 (1905) S. 415—430.
PHILIPPI, FRIEDRICH Die deutschen Ritter im Burzenlande, in: Kronstädter Gymnasialprogramm. Kronstadt 1860—1861, S. 43—44, 70—90.
TUMLER, MARJAN Der Deutsche Orden. Wien 1955.
Urkundenbuch s. ZIMMERMANN.
VESZELY, KÁROLY II. ANDRÁS és a német lovagok a Barcaságban [Andreas II. und die Deutschen Ritter im Burzenlande], in: Magyar Sion. Esztergom 1864, S. 161—176.
WENCZEL, GUSZTÁV Árpádköri Új Okmánytár. Codex diplomaticus Arpadianus continuatus. Band 11. (1874) S. 133—134.
ZIMMERMANN, FRANZ; WERNER, CARL; MÜLLER, GEORG E. Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Band 1—3. Hermannstadt 1892—1895.

¹¹⁰ Vgl. Urkundenbuch, Nr. 82 und MÜLLER S. 62, Anm. 4.

Transsylvanian Towns

BY LÁSZLÓ MAKKAJ

The genuine urban culture was introduced to Transylvania nearly 2000 years ago. The legions of the Emperor Traian brought not only the victorious Roman eagle to the mountains of barbaric Dacia but transplanted towns, this most important benefit of the Mediterranean civilization. The 150 years of Roman imperium have conjured a fairyland of flourishing towns out of the dreary strongholds of the Dacian mountains. They erected rapidly marble palaces, ornamental temples, monuments, villas, thermae, theatres around the fortresses of Sarmisegethusa (on the place of Vârhely, Hunyad County), Apulum (Gyulafehérvár), Napoca (Koložsvár), Potaissa (Torda). Aqueducts and pavements were granted factors of the life of Dacian tradesmen and merchants, -- though the unattainable desires of many little Transylvanian towns still today. The conquerors and the later settlers rushing from all the parts of the Ancient World were attracted by the salt

and the gold, and this rich and striving province has been known by the whole Empire as the Happy Dacia (Dacia Felix). But prosperity which appeared like a fata morgana over this country of a savage nature and of savage inhabitants, vanished as quickly as this dream has come. Hungarian horsemen of the Gyula tribe when arriving in the valley of the River Maros, found on the place of the ancient proud town of Apulum only huts and a primitive little fortress pieced roughly together from the nobly carved stones. These white stones (hence the Hungarian Fehérvár and Serbian Belgrad denomination, both meaning "White City") have attracted wanderers of different tongues, who were on the look-out for a new country; the spirit was gone however which created the towns and the culture and the new inhabitants of Transylvania -- relapsed into barbarism again -- had to restart the moulding of the unfeeling material by the newly arrived Magyars.

The timeless energies of the earth led the Hungarians who were trying to build up a new life here, to the ways of the Romans. The appeal of salt, of gold, and of the ruins of the Roman towns that could be used up as building material contributed to the founding of new towns on the place of the forgotten and nameless ancient settlements. Several centuries however, had to pass by till they became towns in fact. The Hungarians were no town-building folk, their nomadic way of life, which came from the steppes of the East, was even in direct contradiction with urbanism. It is a praiseworthy merit of our people that they adapted themselves to the altered conditions soon, and we may speak to-day -- even in Transylvanian relations -- of a few thousand years old Hungarian urban culture.

The first centres of Hungarian settlements in Transylvania were the royal forts, defending the mine regions. They came about mostly on the ruins of the Roman towns as a proof that our ancestors understood the inspiration of these white stones. Dés, Kolozsvár and Torda were the key cities to the salt land, whilst Gyulafehérvár was the one to gold and thus life started around these forts soon. The officers of the royal forts who provided for the soldiers were the first Hungarian craftsmen, the exchangers and suppliers of salt and gold the first Hungarian merchants and they can be con-

sidered as the forefathers of Hungarian townfolk. That real towns should develop in place of these servant-settlements situated beneath the forts, they imparted their knowledge to the native population and amalgamated into Hungarian townlife. Hungarian urbanism is bound to have had sound beginning previous to these settlements for otherwise no explanation could be found for the fact that all the towns that were built within the scope of Roman culture, became purely Hungarian with the end of the Middle Ages. The history of Dés, Kolozsvár, Torda, Enyed, Gyulafehérvár and Déva are witnessing for this. The foreign settlers of the smaller mining towns became fully Hungarized too. Toroczko, Kolozsvár, Désakna, Verespatak, Zalatna and Abrudbánya are entirely Hungarian by the end of the Middle Ages and the outside lying town of Radna alone, which could not recover from the devastations of the Mongolian Raid, shared in its decline the fate of the Saxons of Beszterce. The Hungarian urban culture of the Middle Ages and of the modern times reached its climax within the past scope of the Romans, and the most remarkable remains of Hungarian urban architecture and of fine arts are to be found in these parts.

The evolution of the towns situated in the huge semicircle of the Southern and Eastern boundaries is of quite different character. Hungarian rule extended in

the first centuries not farther than the River Maros, i.e. only the Roman cultural sphere of Dacia has been appropriated. Beyond the River Maros and in the valley of the two rivers Küküllő, the Széklers dwelt, this most Eastern tribe of Hungary, who lived the half-nomadic life of the old Hungarian tribal organizations. Behind them, at the foot of the snow-crowned mountains, herdsmen lived. This huge marshy and woody area has been called "desertum", the King's Desert, in the Middle Ages. King Géza II. settled the "Saxons" here in the middle of the 12th century who came in crowds from all parts of the German world and were on the lookout for a new country to live in. The towns of Szászvár, Szászsebes, Nagyszeben, Medgyes, Segesvár, Brasso, Szászrégen and Beszterce were neither strategic nor mining centres, but German settlements built on the place of the Hungarian foundations and developed into towns. Their flourishing and their riches are due mainly to the support and protection of the Hungarian kings. Their very existence has been ensured by the generously granted charters and the gateways of Eastern trade were opened to them by the Hungarian sword. The nationalistic independence of these towns has been maintained so far as to the Peace Treaty of Trianon in 1920.

The huge semicircle of the German towns is interrupted by a long row of Székler towns in the

South-Eastern corner of Transylvania between Brasso and Beszterce. From the point of view of the date of their foundation, they are the youngest Transylvanian towns (Udvarhely, Marosvásárhely, Csíkszereda), and their character deviates absolutely from all others, Hungarian and Saxon alike. They represent -- as a matter of fact under quite different circumstances -- the same kind of town as do the big centres of the Hungarian Plain, they have more of a big village than of a little town, and reflect a peculiar medley of both the agricultural and industrial modes of life, and therefore are most dear to us as the results of the specifically Hungarian town-building spirit, devoid of important foreign influences.

Up to the 14th century, veritable towns exist in Transylvania. Industry is of no importance, and civic class consciousness, unknown as well in the royal castles as in the society of the free Germans and the Széklers. Even if there would have been beginnings in the 13th century, the Mongolian Raid destroyed radically these initiatives, towns and villages were set on fire, thousands and thousands were killed, or carried away to captivity. The sole warrants of town life in the Middle Ages, the royal charters were gone, and everything had to be started anew. Alien settlers came to the country, but unlike the Saxons, settled by King Géza II., they were not the representatives

of the agricultural way of life, but they brought with them the experience of German town life,

and urban organization which had already reached its climax there. This way of life has been a novelty not only to the Hungarians but even to the Saxons too, who resided here since a century, and had a revolutionary effect on them. The citizen's liberty is the first condition of the urban organization. So far neither those who lived under the rule of the castellans nor the Saxons suffering from the feudal governments of the hereditary lords, enjoyed freedom. The struggle against the burdens of the Middle Ages, hindering the free display of forces still now, started and it is a merit of the constructive Anjou Kings that full victory was gained in every respect by the beginning of the 15th century. The 14th century is a fateful chapter in Transylvanian history. This century has seen the establishing of a social order which was standing as late as in 1848, respectively

1867 and the grave struggles of the townspeople fought first against the feudal authorities, and later on against the local aristocracy of the towns. The towns, liberated from the feudal yoke, have been ruled by the wealthy land-owning merchants and the patricians for a century. The guild organization of the tradesmen appears and claims its part in the civic administration with the end of the 15th century. Whilst this process lasted for a

considerable period in the West and caused even bloodshed, the institutional installation of the guilds into civic administration took but a few decades in our country. There is no difference in this respect between Hungarian and German towns, the period of the Hunyadi Dynasty, the 15th century found all of them living in democratic organizations yet. It is a characteristic peculiarity of Hungarian town evolution -- and within this development of that of Transylvania -- that our kings always stood on the side which seemed more fit for the future in both the great struggles of the towns, and the weight of the Royal World often accelerated the pace of evolution when grave obstacles were to be faced. That is why we find retrospectively the evolution process of our towns smooth and free of disturbances.

The Saxon settlements consisted in the desertum mainly of agrarian inhabitants at the beginning of the 14th century. As a matter of fact the centres of the Roman sphere only as Dés, Kolozsvár, Enyed and Gyulafehérvár could claim the denomination of towns which were situated at the strategic points of the mining area. The Balkan policy of the Anjou Kings opened new vistas for the development of the Hungarian towns. Moldavia and Wallachia, parts of the later Rumania after being cleared from the Mongols, reached the stage of state forming. Transylvanian trade was expected to meet the needs of a

settled way of life which was now in rising. The Saxon settlements were situated near the gateways of the routes leading to the two Roumanian voivodeships and they got hold of the entire Southern and Eastern trade soon. Owing to the cheap import and favourable export conditions, the towns of Szeben, Brasso and Beszterce rapidly acquired wealth and an accumulation of capital resulted in these cities of comparatively great proportions for these times. Trade vanquished production and with the sole exception of the town of Kolozsvár ruling the routes of external Hungary, all the towns of the Roman scope had to give up their leading part. The democratic movements of the cities have resulted in establishing the establishing of tradesmen in urban life in the 15th century. The Hungarian towns soon grew strong though the geographical advantages of the Saxon merchant cities could not be competed with. The Saxon cities situated farther away from the mountain passes shared their secondary rôle with the Hungarian towns. Szászváros, Szászsebes, Medgyes, Segesvár, Szászrégen were so to say colonies of the merchants from Szeben, Brasso and Beszterce, their agricultural and industrial products were shipped by this later South and East and sold in the Roumanian voivodeships and on the markets of the entire near East alike. Even the geographically better situated

Székler towns could not compete with them. Their development has been rather tardy and the monopoly of the trade was in the hands of the Saxons already at that time. Notwithstanding the 15th century has been Transylvania's time of glory. The altogether not too oppressive predominance of the great Saxon towns allowed trade possibilities for the other cities in the inner relation at least.

It is the 15th century that has seen the first town sceneries of the Late Gothic style too. Gothic cathedrals raised by the rich Magyar citizens of Kolozsvár, Szeben and Brasso at the turn of the 14th and 15th century are the first heralds of urban wealth. The menacing Turkish danger has initiated the building of walls and bulwarks around the towns, the richly decorated Town Halls, the storied town houses and arcades surrounding the central market place also date from this period. Unfortunately this scenery can be found nowhere nowadays, the uproars of the 16th and 17th centuries, enemy destructions, floods and fires had devastated nearly everything and the few remains were built over

in the taste of the Renaissance. Here and there a wing of a building or more often still a solitary door, a window frame or an ornamenting motif is to be seen. Gothic houses standing in their original form are rarities and it is a miraculous chance that one of these should be the birthplace of our great King Matthew

at Kolozsvár. Churches are today the sole remains of the Gothic towns. The Gothic churches of Dés, Torda, Kolozsvár, Marosvásárhely, Szászsebes, Szeben, Brasso, Medgyes and Segesvár -- often two or three of them in one place -- are the mementos of the golden age, the time of the Hunyadis.

The hard fate of Transylvania after the disaster of Mohács (1526) and its geographical isolation from the West caused the survival of Gothicism and its creative inspiration even at a time when Renaissance has been the predominant style all over Europe. A few architectural forms were favoured to such an extent that far away from the towns and defying all the new currents, some villages keep to them today still. The peasant art of Kalotaszeg takes its decorative elements yet from the Gothicism of Kolozsvár nowadays. Gothic churches like the Calvinist church of Dés, or the Farkas Street church of Kolozsvár having a single aisle, sanctuary, reticulate ceiling and triangled cornice, have inspired many a Transylvanian architect as late as in the 18th century and therefore may justly claim the denomination of Transylvanian Hungarian Gothicism. But even in the towns Gothicism held the ground for a long time beside the Renaissance style. The Roland statue in the town of Szeben dating from 1550, bears of every mark of Gothicism. The Lutheran church of Beszterce and the

Farkas Street church of Kolozsvár are witnessing this conservatism in art. The first has been destroyed in the 16th century. An Italian architect has been appointed to build a new church in its place. In this period of flourishing Renaissance and coming from the very country of this style, the artist has created a church of entirely Gothic conception, and three rows of semi-columns applied on the outer facade point to the date of the building only. When George First of the House of Rákóczi, the then reigning prince of Transylvania, had the broken down roof of the Farkas Street church repaired, not the panelled Renaissance ceiling of the 17th century has been applied but the reticular vaulted roof of Gothicism. This would be called a "period" restoration today, but at that time it was considered as conservatism.

Nevertheless the influence of the Renaissance made itself felt rather soon in Transylvania. No wonder, that its first traces are to be found in Kolozsvár, the native town of the sculptors Martin and George, the masters of the St. George statue in Prague, who are considered from the point of view of history of art as belonging to the forerunners of the Renaissance. The Renaissance makes its full appearance a century after them in 1471 with the tomb of Ferenc Mikola. The remains become less scarce from this date on and in the middle of the 16th century Kolozsvár might

be considered as the centre of Transylvanian Renaissance art. Today the nobly plain houses of the citizens with their vaulted rooms, arched courtyards and outstanding roofs open in front, their beautifully carved doors and window frames -- so vividly described by Miklos Josika the Hungarian Walter Scott in his novel entitled "Abafi" -- have vanished similarly to the Gothic buildings. We may see today still immured in the wall door and window frames with classical Renaissance motifs recalling the long bygone fame of the school of stone-masons of Kolozsvár. The stones for the building works of the reigning princes in Gyulafehérvár too were delivered ready made by the stone-masons of Kolozsvár. We may even admire the beautiful and elaborate work of the so called "Zodiacal Room" in the house (called Bâthory house) of István Zalánkeméni Kakas the famous Hungarian diplomat-traveller of 16th century, the masterly carved pedestal of the pulpit in the Farkas Street church and the charming window frames made by Dávid Sipos on the corner of the Király and Minorita streets. All the other remains are nothing but fragments, and it is left to our imagination to picture the scenery of ancient Kolozsvár. It is not the least significance of this art -- denominated after its presence preference for flower ornaments "flowery Renaissance" -- that it has inspired Hungarian peasant art, and it lives today still

in the carved ornaments of the Transylvanian Hungarian gateways, and on the famous ceilings of the churches of Kalotaszeg.

As a matter of fact the Gothic scenery of the towns has not been changed by the Renaissance style stood in the towns of Transylvania with the exception of the already vanished Town Hall of Kolozsvár. The impress of the Renaissance made itself felt mostly on the exteriors and interiors of the private houses, some of its elements as for instance carved door and window frames, vaulted courtyards and arched rooms are appealing still nowadays and are considered as peculiarities of Transylvanian architecture. Many a beautiful Renaissance carving, mostly applied on doors, is to be seen in the markets and in the main streets of Beszterce, Torda, and Segesvár; the Main Square of Beszterce, and the Little Market of Kisszeben are entirely surrounded by arcades, holding shops, this peculiar Gothic heritage continued by the Transylvanian Renaissance.

While the natural evolution of the towns has put an end to Gothicism, the Renaissance has been devastated by elementary disasters, floods and fires. Its last remains were the victims of the "embellishing" efforts of our century together with the walls and the second glorious chapter of the Transylvanian towns has left behind but scanty remains too.

The life of the towns has been

unsettled by the waves of the Reformation at the beginning of the 16th century. The Gothic cathedrals have heard many violent disputes and witnessed the proclamation of religious liberty, this everlasting glory to the Transylvanian spirit. With the end of the 16th century the situation was fully cleared. The Hungarian cities joined the Calvinist and the Unitarian Churches as a rule, whilst the Saxons professed Lutheranism. The country of the Széklers was the scene of the most obstinate fights between Reformation and Catholicism. Catholicism was entirely cut off from Western support here and had to maintain itself on its own, nevertheless even during the "Protestant centuries" of Transylvanian history it did not release its hold on the towns. The town of Csikszereda continued to remain Catholic; Udvarhely, Sepsiszentgyörgy and Kézdivásárhely yielded to both under similar conditions, and the proximity of the residence of the ruler (as a matter of fact, Transylvania has been an independent Hungarian principality with a residence in Gyulafehérvár) granted them hitherto not enjoyed privileges. It is said that the adjective "Abundant Kolozsvár" refers to the great demand for the stone-masons and goldsmiths of this town. The trading with the inhabitants of the Turkish Empire maintained and increased the former wealth of the towns of Brasso, Szeben and Beszterce.

And in spite of all this, this age

has witnessed the most critical years from which the Transylvanian towns could never recover fully, and their abandonment today after the sham-prosperity of the last century is a result of this. The Székler towns bled white in the utterly failed struggle for independence of the Széklers in the 16th century. The ravages caused by the imperial leader Basta (1600 - 1604), the religions, -- only Marosvásárhely and Székelykeresztúr professed unanimously the "New Faith", the first Calvinist, the second with Unitarian majority.

These considerable changes affected the outward appearance of the towns too. The brilliancy of religious processions with the guilds marching under their own banners and colours so characteristic for the Middle Ages -- disappeared, cloisters depopulated, a great number of minor churches and chapels were demolished, the wall paintings covered with whitewash, chasubles and missals packed up and unused objects of the ecclesiastical treasures melt and sold. Nevertheless the life of the citizens remained fundamentally identical with that of the Middle Ages, the surviving institutions, the guilds, the urban constitution, the civil code, and the unwritten law binding for every citizen at every time provided for this. Trade and industry developed years following the death of George Rákóczi II (1659 - 1661), the military occupations, the merciless plunderings and the

damages of fire in the stormy years of Rákóczi's War of Independence (1703 - 1711) have repeatedly destroyed the Transylvanian towns in the 17th century. For long years Mongols, Turks and Germans have raided the Transylvanian fairyland and it is understood that townspeople had to lose the most as they owned the most.

With the beginning of the 18th century Transylvania came definitely to be under the Habsburg rule. The enormous loss of blood and the irreparable financial blows brought the towns on the verge of complete failure at this time. It took half a century till they recovered somehow but meanwhile the world changed around them. Eastern trade was in the hands of the Armenians and Greeks and all the profits -- so far the exclusive share of the Church strongly supported by the State and not from the part of the towns. The ancient churches of Kolozsvár, Torda and Gyulafehérvár had to yield to the official church and the Protestant confessions retired to simpler dwellings. Where the churches remained the possessions of the Protestants, new great Catholic churches in the baroque style were built with the support of the government (Marosvásárhely, Szeben, Brasso). The banished monastic orders returned and took either their part in the ecclesiastical rebuild works or regained their medieval convents and churches.

When the Transylvanian towns

recovered from their faintness, they found in their midst the monumental works of the new style and the re-starting civic buildings naturally adapted the Austrian baroque style though they did not take part in its evolution. Possibly that is why the rootless urban architecture brought about nothing of permanent value in the 18th and 19th centuries. It is strange to say that neither the baroque style nor the classicizing secular architecture which followed the former, could bring any remarkable and timestanding buildings which could have been in connection with the thoroughbred population of these towns. The squares and the main streets of the Transylvanian towns are decorated by the brilliant houses of the settled nobles mostly built by foreign architects as for instance the Bánffy, Toldalagi and Teleki mansions at Kolozsvár, the residence and the houses of Samuel Brukenthal at Szeben and the houses of the Teleki and Toldalagi families at Marosvásárhely. The artistically unpretentious houses of the bourgeoisie stand modestly around them.

The turn of the 18th and 19th century brings the revival of the local taste and spirit of the Hungarian towns, and in the Empire style succeeding the Baroque Saxons -- has been taken by them. Beginning with the end of the 17th century more and more Armenians settled in Transylvania and they founded three

new towns Szamosújvár, Gyergyoszentmiklós and Erzsébetváros and even Jewish merchants appeared scarcely in the 18th century. Transylvania came to be a colony of the Habsburg Empire, it was degraded to the state of a province and lost its leading part. The scenery of the towns reflects this state of affairs in the 18th century. The last special characteristic style of the Transylvanian towns has been the Renaissance exhausted already. The Baroque is but an imported style which was not welcomed here. The artists and workmen were immigrants from Germany and established the characteristic style of the Austrian provinces in the barren agony of the Transylvanian towns. Even the initiatives for the erection of new buildings came from the heads of the Catholic many a reminiscence of the favourite Renaissance style is found. The Unitarian church, the recently demolished theatre and the Protestant church of the Magyar utca with its two steeples, an imitation of the Cathedral of Debrecen, all standing at Kolozsvár, are creations of this shortlived aftergrowth.

The great movements for in-

dependence of the year 1848 put an end to centuries old evolution of Transylvania. Town-life as a unit with its capacity of bringing about individual styles came to an end, the guilds broke off and the previous significance of urbanic autonomy was lost. The medieval town walls, pulled down with the end of the 19th century were symbols of the past. The modern times stopped collective individualism and opened the way to the free professions for human individuals. So far collective individualism was to form the new styles and to build the towns. That, what has happened in the towns of Transylvania during the last century has only an importance of civilisation. Since the Roumanian occupation of Transylvania in 1920 many of the old buildings, churches and schools with a typical Magyar characteristics became victimized by Roumanian chauvinism and was demolished.

New, so called Roumanian style prevailing -- which includes the total oppression of the ancient Hungarian culture and the Hungarian people who became second - rate citizens in their own homeland, facing genocide.--

DIE BELOHNUNG DER FINDER DES ATILA-SCHATZES VON NAGYSZENTMIKLÓS

ISTVÁN ERDÉLYI—LÁSZLÓ PATAKY

(Institut für Archäologie der UAW, Budapest — Békéscsaba)

Vor einigen Jahren haben wir einige der bisher nicht veröffentlichten, originalen Schriften vorgezeigt, die die Findungsumstände des „Attila-Schatzes“ in Nagyszentmiklós gut beleuchten und in den dazu geknüpften Erklärungen haben wir uns bemüht ein umfassendes Bild zu zeichnen, wie die wunderbare Goldgefässe ans Tageslicht gekommen sind und wie sie später nach Wien gebracht wurden.¹

In unserer Arbeit wollen wir die Demonstration der originalen, bisher noch nicht veröffentlichten, zeitgemässen Dokumente fortsetzen. Der Zweck unserer Abhandlung ist die Neubewertung dieses, auf dem Gebiet des historischen Ungarns gefundenen und von ungarischem Gesichtspunkt aus sehr wichtigen, weltberühmten archäologischen Fundes zu begünstigen. Nämlich ein diesbezügliches, alle Einzelheiten umfassendes Referat ist — trotz der wunderbaren Materialmitteilung von Mawrodinow und der Inschriftentzifferung von Gyula Némethy, Géza Fehér und anderen — noch immer für die Aufgabe der Zukunft geblieben.

Den „Attila-Schatz“ hat einer der Hörigen vom Gutsbesitzer *Kristóf Nákó*, der Bauerwirt *Neru Vuin* am 3. Juli 1799 gefunden. So hat er nach einigen Wochen das selbst behauptet, am 10. September — als der Stuhlrichter *Csapó* in Nagyszentmiklós eine lokale Besichtigung durchgeführt hatte um die Umstände des Findens dieses „ungeheuer vielen Goldes“ zu klären.

Neru Vuin hat erzählt, dass er mit seiner Frau eben den Zaun seines Weingartens reparieren wollte, und deswegen haben sie am Rande ihres Hofes gleich am Fuss des Zauns einen Graben gemacht. Kaum haben sie die Arbeit begonnen, als sich eine grosse Goldtasse aus der Seite des Grabens umwandte. Eilig gruben sie weiter und schliesslich aus einem Graben kaum tiefer als zwei Spatenstiche sind 23 Goldgefässe zum Vorschein gekommen.

Genau zu dieser Zeit ist der Wiener Wollhändler *Naum Nitta* zu ihnen eingekehrt und bot ohne weiteres 2000 Forints für die Gefässe an. *Vuin's* Frau *Ikonja* hat aber diese Summe für wenig gehalten. Bevor *N. Naum* Abschied nahm, erschrak er die *Vuin's* gründlich, dass ihr Sohn als Rekrut fortgebracht werden kann, wenn sie über den Schatz sprechen werden. Dies hat Frau *Ikonja* geglaubt und als einmal, — bald darauf — zwei andere griechische Händler ankamen, verkaufte sie ihnen fünf Gefässe für 320 Forints, dass sie daneben für das Schweigen der Kaufleute noch fünf Gefässe als Geschenk übergeben hat.

Noch vier Gefässe hat sie aber auch dem Goldschmied *Jankovich* verschenkt, der dafür bloss acht Forints bezahlt hat.

Später kehrte *N. Nitta* ins Dorf zurück und hat die übriggebliebenen neun Gefässe für 1427 Forints und 20 Kreuzer erkauft.

¹ Erdélyi, I.—Pataky, L., A nagyszentmiklósi „Attila-kincs“ leletkörülményei. MFMÉ 1968. 35—45.

Die Familie Vuin hat für die Goldgefässe zusammen 1800 Forints und 20 Kreuzer erhalten.

Soviel konnte Stuhlrichter Csapó durch die lokale Untersuchung über die Entdeckung des Goldschatzes aufklären.

Es schien so, dass alles endgültig klar geworden ist. Bloss über die Zahl der Gefässe gab es noch ein wenig Unsicherheit, da Neru Vuin anfangs nur über 17 Gefässe berichtete. Es blieb noch manches rätselhaftes auch um die Person des Goldschmiedes Jankovich. Doch hat man sich vorläufig zufriedengegeben, dass die Fundumstände des Goldschatzes geklärt wurden.

Wir haben Kenntnisse von späteren, neueren Prüfungen, die aber kein weiteres Ergebnis lieferten.

Die originale Prüfungsprotokolle sind bisher noch nicht zum Vorschein gekommen.

Jedoch kennen wir ihren Inhalt, den jemand in einem handschriftlichen Heft unter dem Titel „Az ingó emlékek” [‘Die beweglichen Denkmäler’] in Kopie veröffentlicht hat und am Ende des vorigen Jahrhunderts auch Ferenc Pulszky darüber geschrieben hat.²

Wir müssen jetzt darum auf diese Tatsache nachdrücklich hinweisen, weil Pulszky den Namen des Wiener Händlers überall als Vitta erwähnt. Jedoch erscheint es in der heutzutage gefundenen Schriften als Nitta.

Welche ist also die richtige Benennung: Vitta oder Nitta?

Unserer Meinung nach war der in Nagyszentmiklós oft verkehrter Wiener Händler im Büro des Vizegespanns wohl bekannt. Mit Rücksicht darauf, dass der Name *Nitta* in einer Bescheinigung lateinischer Sprache des Vizegespanns klar zu lesen ist: halten wir den zweifellos für den richtigen Namen. Unsere Annahme unterstützt auch eine in Wien abgefasste Bitteschrift, in der gleichfalls *Nitta* steht.

Scheinbar hat sich der Abschreiber des Buches „Az ingó emlékek” Über die beweglichen Denkmäler geirrt, es ist aber auch möglich, dass Pulszky die Handschrift falsch gelesen hat. Die originalen Schrifte, in denen wir jetzt deutlich sehen können, dass der Name des Händlers *Nitta* war, sind nur durch unsere Untersuchungen zum Vorschein gekommen.

Im Zusammenhang mit dem Verschreiben des Namens müssen wir auch den Namen (*Vuin*) der entdeckenden Familie erwähnen. In den Schriften kommen nämlich zwei Varianten vor: *Wuin* und *Wuinn*. [All dies sind nicht so bedeutungsvoll, aber wir streben nach einer vollkommenen Wahrheit, so dass auch in den Einzelheiten möglicherweise nichts ungeklärt bleibe.]

In unserer vorher erwähnten Arbeit haben wir eingehend darüber gesprochen, dass die Händler die Goldgefässe nach Pest gebracht hatten. Sie wollten die Gefässe dort verkaufen, aber bald erführen sie, dass sich die Nachricht von dem Funde schon weit verbreitet hat. Sie fanden es für besser den Bürgermeister *Boráros* zu informieren, dass der in Banat gefundene Schatz in ihrem Besitz ist.

Die Gefässe wurden in dem Stadthaus übernommen und in Inventar aufgezeichnet.

Inventargemäss war das volle Gewicht des Schatzes 17 Pfund und 23/4 Lot. Die Wiener Hauptmünzanstalt hat die ganze Menge als Rohmetall für 101.068 Forints und 25 Kreuzer bewertet.

² Magyarország Archaeológiája. Bp. 1897. Band II.

Später ist noch vier Lot Gold von dem Entdecker zum Vorschein gebracht. Es ist aus der Einschmelzung noch geblieben und das hat die Hauptmünzanstalt extra für 67 Forints und 55 Kreuzre geschätzt.

Der Ruf des wortvollen Goldfundes hat sich natürlich bald verbreitet und auch nach Wien in den kaiserlichen Hof ist er gelangen. Der Direktor der Antikensammlung Abbé Franz Neumann hat den Chef des Kabinetbüros gebeten, den Schatz für die k. k. Antikensammlung zu erwerben.

Der Kaiser hat sofort anordnet und der Schatz war schon nach einigen Tagen am 1. Oktober 1799. in der höfischen Antikensammlung zu finden.

Bald ist aber auch Ikonja in Wien eigetroffen.

Sie hat den Abbé Neumann aufgesucht und hat ihn darum gebeten, dass sie für den Schatz etwas Belohnung bekomme.

Hier sagte sie dem Abbé, dass sie den Schatz gefunden hat. Wir glauben, wenn sie persönlich nach Wien gefahren ist, konnte sie nichts anderes sagen.

Der Grund ihrer Hinfahrt lag darin, dass sie die gescheiteste Person der Familie war. Sie hat auch selbst mit den Händlern über den Schatz verhandelt.

Langwierig hat sie mit Abbé Neumann verhandelt und vertraulich teilte mit, dass unter den Goldgefäßen auch einige Kleinigkeiten vorhanden waren, z. B. Ohrgehänge. Sogar liess sie selbst aus dem Goldhenkel des Gefäßes von Goldschmied Jankovich einige Ohrgehänge machen.

Nach diesem Bekenntnis können wir vermuten, dass Jankovich die vier Goldgefäße nicht für sein Schweigen, sondern eher, als Arbeitslohn bekommen hat, und jene acht Forints, die er bezahlte, bildeten bloss eine kleine Differenz in der Abrechnung. Ikonja hat gewiss darum Ohrgehänge machen lassen, weil diese leichter zu verkaufen waren.

Abbé Neumann hat sich nach diesem Gespräch völlig beruhigt, dass ausser diesen Kleinigkeiten alles zum Vorschein gekommen ist und so hat er Ikonias Bitte für Belohnung warm protegiert.

Mit der Zeit verbreitete sich aber das Gerücht, dass ein Goldkreuz noch immer im Besitz der Frau sei. Das hat auch Kristóf Nákó erfahren und gleich nahm er von ihr das Kreuz weg. Er liess es in ein Etui legen und hat es dem Kloster von Bezdin geschenkt.

In dem Kloster wurde es aufbewahrt, aber unserer Kenntnis nach ist es durch das Chaos des zweiten Weltkrieges verschwunden. Sein Etui ist aber noch immer vorhanden, dessen Format uns klar zeigt, dass zu dem Kreuz noch eine Halskette gehörte.³

Wir müssen erwähnen, dass die Familie Vuin wahrscheinlich nicht 23, sondern 24 Goldgefäße ausgrub. In zwischen ist aber ein prachtvoller, schwerer Goldkrug auf irgendeiner Weise verschwunden.

Sein Fehlen können wir aus den — in den Schatz geritzten Einschnitten — feststellen. Diese Einschnitte sind nämlich Zeichen der Teilung: wenn man die Gefäße dieser entsprechend gruppiert, zeigt sich die Ungleichheit in einer der Gruppen klar. Wir konnten feststellen, dass das Seitenstück des vorhanden seienden wunderbaren Kruges Nr. 6., dessen Gewicht 956 gr ausmacht, fehlt.

Es ist annehmbar, dass dieses schwere Goldgefäß an Hand des Händlers verschwunden ist, der den Krug eingeschmolzen hat. Wir hatten Glück, dass sein Paar auf uns geblieben ist.

Am Ende des 18. Jahrhunderts, als die Familie Vuin den Schatz gefunden hat, kam dem Finder und dem Besitzer des Feldes eine gewisse Belohnung zu. Unlängst

³ Freundliche Mitteilung von István Szöcs von Cluj (Klausenburg) 1970.

vorher hat Maria Theresia so anordnet, dass die Belohnung dieser Personen das Drittel des Schatzes oder dem Wert entsprechende Geldentgleichung sein sollte⁴. Dieser Erlass war auch für *Kristóf Nákó* bekannt und gleich hat er um die Beanspruchung der Belohnung Schritte unternommen. Das erfahren wir aus den Aufzeichnungen von *Abbé Neumann*.

Das Zahlamt der Kammer hat *Kristóf Nákó* das Drittel des Wertes des Rohgoldes sofort zugewiesen. Aber über die Zuweisung von 3.362 Ft. und 8 Kr. Lohn haben weder *Nákó*, noch die Familie *Vuin* Verständigung bekommen.

Die Aufzeichnung über die Zuweisung lautet folgenderweise:

„Das Universal Kameral Zahlamt wurde mit Erlass der allgemeinen Hofkammer vom 6. Oktober 1799. angewiesen, den dem Grundeigentümer des erwähnten Gutes *Nako* gebührenden dritten Teil des Schätzungsbetrages von 10.086 Ft und 26 Kr anzufulgen.“⁵

Unter den Schriften von *Abbé Neumann* können wir eine Bemerkung lesen, die zeigt, dass die Rechtsexperten des Zahlamtes der Zuweisung ihr Veto eingelegt hatten, mit der Begründung, dass der Finder des Schatzes die Entdeckung nicht nur verheimlichte, sondern auch die wertvolle Gefässe verkauft hat und damit sein Recht für den Lohn verlor. Deswegen hat *Kristóf Nákó* über die Zuweisung keinerlei Verständigung bekommen.

Es ist wahrscheinlich, dass wenn er zufälligerweise benachrichtigt gewesen wäre, hätte er doch das Drittel des Wertes des Rohgoldes nicht beehbt. Wie wir schon früher erwähnten, gebührte ihm und *Vuin* nicht das Drittel des Rohmaterials, sondern das Drittel des gefundenen Schatzes, oder der Geldwert dieses. Der letztere ist aber das Vielfache des Rohmaterialwertes, weil auch der Wert der künstlerischen Bearbeitung dazu gerechnet werden sollte. Daneben muss man auch in Betracht nehmen, dass der gefundene Schatz noch ein gewisser Antiquitätswert hat und dieser kann auch das Vielfache des vorherigen Wertes sein. In diesem Falle ist es so gross, dass wir es kaum bewerten können.

So hat in 1799 für den wertvollen Schatz weder *Nákó*, noch die Familie *Vuin* keinerlei Belohnung bekommen.

Zum Verständniss der späteren Entwicklungen müssen wir wissen, dass diese Ereignisse sich im Jahrzehnt des französischen Revolution abspielten. Erst vor einigen Jahren wurde in Ungarn die Freiheitsbewegung von *Martinovich* unterdrückt und die ganze Atmosphäre war gespannt. Es sollten noch ein-zwei Jahre vergehen und *Napoleon* begann einen Krieg gegen die Habsburgen. Es hetzte das Land auf, nicht nur deshalb, weil man Soldaten geben musste, sondern auch deswegen, weil der Krieg viel Geld verzehrte. Die Steuer stieg von Jahr zu Jahr und der Lebensunterhalt des Volkes wurde immer schwerer.

Eine Weile hat *Ikonia* über die Belohnung geschweigt, aber nach acht Jahren, als die Sorgen der Familie immer drückend wurden, ist sie zweitemals nach *Wien* gefahren, um dort irgendeine Belohnung zu erflehen. Die Dokumente zeigen uns, dass sie barfuss nach *Wien* gegangen ist.

Vor ihrer Abfahrt hat sie noch den *Vizegespan József Márffy* aufgesucht, um eine Bescheinigung zu bitten, dass sie in dieser Sache unschuldig war. Der *Vizegespan* hat ihr eine lateinsprachige Rechtfertigung gegeben. Aus diesem Dokument fühlt man, dass er das Verfahren der Bauernfrau unterstützt und teilte seine Meinung hart genug mit.

⁴ K. k. Erlass vom J. 1777, Zahl. 111.

⁵ Noll, R., Zur Fundgeschichte von Nagyszentmiklós. Wien 1965. (Manuscript).

Es folgt also der Text des Dokuments, in dessen ursprünglicher handschriftlicher Form der Name *Nitta* klar zu lesen ist. (Der Name des Baches *Haranga* lautet heute als *Aranka*.)

Quod Aurei Thesauri ante octennium in Oppido Nagy-Szent-Miklós Comitatus Torontaliensi ingremiato effossi Inventrix Iconia Wuinn ejas Incola, ad dandam intermissae Denunciationis et Revelationis Rationem per me occasionaliter provocata, initis semet Ignorantia Qualitatis et Pretii e Terra prompti Metallii, ac tandem eo coram me excusaverit, quod injectis subin per Graecos Questores reperti Thesauri Comptores ad Casum non observandi Sillentii Comminationibus, hoc

Josephus Maissy
Hortus de Torontal Bico Comis.

Text des Dokuments 1.

Quod Aurei Thesauri ante octennium in Oppido Nagy-Szent-Miklós Comitatus Torontaliensi ingremiato effossi Inventrix Iconia Wuinn ejas Incola, ad dandam intermissae Denunciationis et Revelationis Rationem per me occasionaliter provocata, initis semet Ignorantia Qualitatis et Pretii e Terra prompti Metallii, ac tandem eo coram me excusaverit, quod injectis subin per Graecos Questores reperti Thesauri Comptores ad Casum non observandi Sillentii Comminationibus, hoc

magis Eventum hunc revelari non debere opinata sit, quod paribus in Circumstantiis, dum ante 30 circiter Annos Cistam Pecuniis refertam, per Jurem, ejus Aquis mersam, in Fluvio Haranga Lotione Alborum Vestimentorum semet occupans advertisset, et illius temporis Officiolatus Camerali detexisset, nec ullum Insinuationis suae Proemium reportaverit, imo, neque quorsum inventa, et per se resignata Cista redacta sit? rescire potuerit; quodve attactae Mulieris praeindicta Excusatis Veritate nitatur, et non tantum Circumstantia de reperta in fluvio Haranga Cista, prout exponit, se habeat, sed et Graecus Quaestor Naum Nitta, qui ratione cedendi sibi effossi Metalli, cum Inventrice Muliere in bis Mille florenis conveniendo, Mille florenos in parats, alios autem Mille in Obligatorialibus praestitit, Obligatoriales has meo cum interventu effective receperit! ergo instans Petitum repetitae Mulieris Nagy-Szent-Miklósiensis in fidem hisce testor et recognosco. Sig Nagy-Szent-Miklós 30 Juni 807

Josephus Márffy mp
Hottus de Torontál Vice Comes

Wir veröffentlichen die Bescheinigung auch in Übersetzung:

„Hiermit bestätige ich die Glaubwürdigkeit der Bitte der vorher erwähnten Frau aus Nagyszent-Miklós, wonach sie als Finder des Goldschatzes, Ikonía Wuinn von Nagyszentmiklós vor acht Jahren durch mich hervorgerufen wurde um die Entdeckung anzuzeigen und darüber zu berichten;

Am Anfang hat sie sich damit entschuldigt, dass sie den Wert des aus der Erde zum Vorschein gekommenen Schatzes nicht kannte und jene griechische Quästoren, die den gefundenen Schatz aufkauften, sie bedroht haben: sie soll über den Schatz schweigen. So hat sie geglaubt, dass sie es nicht ankündigen darf.

Desto eher konnte sie es so denken, weil sie vor etwa 30 Jahren, unter ähnlichen Umständen einmal in dem Bach Haranga beim Waschen ihres weissen Kleides eine Kiste voll mit Geld gefunden hat. Sie hat die Kammer sofort berichtet, aber keinerlei Belohnung bekommen, sie hat sogar über das weitere Schicksal der Kiste keine Nachricht bekommen.

Ich bestätige, dass nicht nur die obige Entschuldigung der Frau der Wahrheit entspricht sondern auch der Sachbestand in Verbindung mit der Kiste und ferner auch das, dass der griechische Händler Nitta Naum die Obligationen von 1000 Ft durch meine Vermittlung ihr übergab, da er sich mit der Frau in 2000 Ft einigte, aus welcher Summe er sich für die Zahlung von 1000 Ft in Obligationen und 1000 Ft in Bargeld verpflichtete.

Nagyszentmiklós, 30. Juni 1807.

Joseph Márffy
Der Vizegespan von Comitat Torontál

Ikonía ist mit dieser wohlmeinenden Bescheinigung nach Wien gefahren. Zuhause hat sie bestimmt gute Empfehlungsbriefe bekommen und mit diesen hat sie in Wien einen Mann aufgesucht, der sie gut empfangen hat und anstatt ihr eine Bitteschrift dem Kaiser geschrieben hat. Dass er ein Ungar war, verrät das Dokument. Nämlich er hat in den mit gotischen Buchstaben geschriebenen Text der Name von Nagyszentmiklós mit lateinischen Buchstaben, mit „ó“ geschrieben (Dokument 2.).

Dem Kaiser adressiertes Gesuch lautet in ursprünglicher Rechtshreibung folgenderweise:

An

Seine Kaiserliche Königliche Majestät

Allerunterthänigste Bitte der Ikonía Wuinn
aus Gr. Szent-Miklós in Torontaler Comitat

Um Allergnädigste Verleihung Einer Belohnung für den durch sie vor 8 Jahren zu Gr. Szent-Miklós in Torontaler Comitat gefundenen, und in Münz-Kabinethe auch gegenwärtig als eine Seltenheit von besonderen Werth aufbewahrten Gold-Schatze.

Euer Majestät.

Endesgefertigte hatte das Glück schon vor 8 Jahren zu Gr. Szent-Miklós in dem Torontaler Comitat einen namhaften, aus mehreren goldenen Gefässen bestehenden Schatz zu finden, welcher auch dermal in Euer Majestät's Münz-Kabinethe als eine Seltenheit von besonderen Werth aufbewahrt wird, und gegenwärtig auf 50 000 fl geschätzt werden kann.

Ih
 Seine Kaiserliche Königliche Ma.
 „jesh.
 Allnähmähigste Dittu: Imr Jko,
 ma Wurm und Gr Szent Miklósch
 in Torontaler Comitab
 Ih Allnähmähigste Umhänfung

Anfangszeilen des Dokuments 2.

Hiervon hatt sie nicht nur allein den nach den Landes-Gesetzen gebührenden Theil, sondern gar nichts aus der vorgeschützten Ursache erhalten, weil sie es dem Fiscus nicht angezeigt hatt.

Der wahre Grund dieses Unterlasses bestehet aber in dem: 1 Weil selbe die Eigenschaft und Wert dieses Schatzes ganz und gar nicht gekannt, so — dass sie es um einige Gulden als ein gemeines Metall gerne weckgegeben hätte. Da sie also als Ignorantin.

2 Solches einigen Griechen von Gr. Szent-Miklósch vorzeigte, kam dazu der Wiener Wollhandler Naum Nitta, welcher sich eben da in seinen Geschäften aufhielt. Und dieser endlich mit Einverständnis der übrigeneignete besagten Schatz gegen Anboth von 2000 fl, die derselben zu zahlen versprach, sich zu, bevor Bittstellerin solchen feilzubieten, noch weinger einen Preis zu bestimmen wollte, oder wusste, von welchen 2000 fl aber er nur die Halbscheid erlegte, und über dass übrige eine Obligation ausfertigte. Bei dieser Gelegenheit:

3 Hatten ihr die benannte Griechen das tiefste Stillschweigen aufgebothen, mit der Drohung: dass, wofern sie es jemanden offenbahren sollte, mann ihren Sohn ohne weiteres zum Rechtrouten nehmen, und über dies noch sie bestraffen würde, worüber sie, da kein unparteiischer Junge gegenwärtig war, den körperlichen Eid abzulegen uhrbiethig ist. Hierzu bei tritt noch Umstand ein, welcher allerdings die Aufmerksamkeit, und Rücksicht verdient, dass nemlich:

4 Die Supplicantin vor beiläufig 30 Jahren eine in den Fluss Haranga geworfene mit barem Gelde beladene Truhen, da sie sich mit waschen ihrer Wäsche beschäftigte, eben gefunden darmahligen Cameral Verwalteramte angezeigt auch getreu übergaben hat, ohne dass sie hernach davon eine Wissenschaft, viel weniger Belohnung bis nun erhielt.

Euer Majestätt! Da nun in Betrachtung dieser fürgegangenen Umständen, welche auch das beiliegend glaubwürdige Zeugniß sub % hinlänglich bekräftigt, der Supplicantin die Schuld einer

Euer Majestät.

Euerdignungsbeyge fülle das Glück von
68 Jahren zu Gr. Szent. Miklós in dem
Torontaler Comitatz nimm ansehnlich
und ansehnlich goldenen Ansehens bey.
„sind die Furcht zu finden, welche auf den
„muss in Euer Majestät Münz. Substanz
als ein Fallbeispiel von besondern Muth
unabwiesend wird, und ungenügend auf

Weiterer Text des Dokuments 2.

nicht willigen und strafbaren Verheimlichung nicht allerdings zugemuthet, sonder sie vollkommen entschuldigt, und so weniger gestraffet werden kann, weil sie einerseits nur ganzgemeine, unverständige Weibsperson, und sozusagen, wahre Ignorantin ist, und als solche leicht abgeschreckt und durch die Griechen verführt werden konnte, andererseits aber darzu auch einigermassen durch den von 30 Jahren gescheenen Vorfall Anlass hatte.

So unterfanget sie sich Euer Majestät fussfälligst anzulehen womit aus Landes-väterlichen Beherzigung der vorangezeigten Tatsachen, dann der Armuth, mit welcher sie und ihre Familie ohne hin gedrückt ist, allernädigst geruhen möchten, auch nur so viel, als selbst die Allerhöchste Gnade, und väterliche Milde Euer Majestät bestimmen wird, als eine Belohnung erfolgen zu lassen, um so mehr, da sie dieserwegen schon zweimalige Reisen zum Allerhöchsten Throne mit Aufopferung des wenig habten Vermögens zu Füsse gemacht, und ohne hin auch die betreffende Grundherrschaft von einem so wichtigen Schatze nichts erhalten habe.

Wien den 12 Aug 1807.

Allerunterthänigste
Ikonia Wuin
von Gross Szent-Miklós
aus dem Torontaler Comitatz

Mit dieser Bitteschrift und der Bescheinigung des Vizegespanns Márffy ist Ikonja eilig in Wien zum Abbé Neumann gegangen, den sie noch bei ihrem ersten Besuch in Wien kennenlernte. Der Direktor der Antikensammlung hat Ikonja herzlich empfangen und hat ihre Schrifte noch an dem gleichen Tag mit einen wohlgesinnten Begleitbrief zum Kabinetbüro weitergeleitet.

An der Kehrseite der Bescheinigung steht das folgende:

Seiner Excellenz!

Gnädiger Herr Vizestatthalter! Ich habe die Ehre, Ihnen
 zu schreiben, daß ich mich in Wien bei Herrn Abbé Neumann
 persönlich vorgestellt habe, und ihm meine Bitte um Aufnahme
 in die Antikensammlung vorgetragen habe. Er hat mir
 sehr freundlich entgegengekommen, und mir gesagt, daß er
 meine Bitte an Sie weiterbringen wird. Ich bitte Sie
 sehr, mir Ihre Güte und Wohlwollen in dieser Hinsicht
 zu bewahren, und mir zu sagen, ob ich in die
 Antikensammlung aufgenommen werden kann. Ich
 bin sehr dankbar für Ihre Güte und Wohlwollen,
 und bitte Sie, mir Ihre Güte und Wohlwollen
 in dieser Hinsicht zu bewahren. Ich bitte Sie
 sehr, mir Ihre Güte und Wohlwollen in dieser
 Hinsicht zu bewahren. Ich bitte Sie sehr, mir
 Ihre Güte und Wohlwollen in dieser Hinsicht
 zu bewahren. Ich bitte Sie sehr, mir Ihre Güte
 und Wohlwollen in dieser Hinsicht zu bewahren.
 Ich bitte Sie sehr, mir Ihre Güte und Wohlwollen
 in dieser Hinsicht zu bewahren. Ich bitte Sie
 sehr, mir Ihre Güte und Wohlwollen in dieser
 Hinsicht zu bewahren. Ich bitte Sie sehr, mir
 Ihre Güte und Wohlwollen in dieser Hinsicht
 zu bewahren. Ich bitte Sie sehr, mir Ihre Güte
 und Wohlwollen in dieser Hinsicht zu bewahren.

Beginn des Dokuments 3.

Der k. k. Antiken und Münzkabinetts Director Abbé Neumann, unterstützt die Bitte der Ikonia Wuin um eine Entschädigung oder Belohnung für einen vor acht Jahren zu Gr. Szent-Miklosch gefundenen Schatz, welcher sich im oberwähnten Kabinete befindet.

Da die Bittstellerin schon lange fortgereist; so werden diese Aktenstücke ad Acta genommen. Laxenburg, den 20. August 1808.

S. V. Hüttl

Euer Excellenz!

Heute wage ich eine dringende Bitte. Das arme Bauerweib zu S. Miklos im Banate, die vor acht Jahren einen Schatz antiker goldener Gefässe in ihrer Hütte gefunden hat, ist barfuss von da hieher gegangen, um Seiner Majestät dem Kaiser die hier beiliegende Bittschrift zu Füssen zu legen. Da sie keinen Menschen in Wien kennt, so wandte sie sich an mich vermuthlich, weil der erwähnte Goldschatz sich in dem K. K. Antiken Kabinete befindet. Euer Excellenz werden aus der Bittschrift ersehen, dass dieselbe zwar jenen Fund verschwiegen und einigen Griechen verkauft hat, (das Erhaltene musste sie aber nachher wieder zurückgeben, bis auf das Wenige was sie schon davon verzehrt hatte) allein die in der Bittschrift angegebenen Umstände und Gründe, deren Wahrheit durch das beiliegende Attestat des Herrn Vicegespannes Marffy bewährt ist, werden dieselbe auch gewiss, und das um so mehr entschuldigen, da ohnehin dergleichen höchst unwissende Menschen von den für dergleichen Fälle bestehenden Gesetzen und Verordnungen nicht die geringste Kenntniss haben. Freilich kann sie nach dem Strengen Sinne des Gesetzes ihren Anteil, nämlich das drittel des Werthes von dem Funde, nicht verlangen, und eben darum ward sie schon vor einigen Jahren, als sie aus eben dieser Ursache hieher kam, von der hochlöbliche K. K. Hofkammer als Verzehlerin geradezu abgewiesen. (Wie mir der erwähnte H. Vicegespann gesaget hat.) Allein diess scheint hart, sehr hart. Rechtlichkeit und natürliche Billigkeit dürften für die Arme sprechen, und sprechen gewiss auch zu dem edlen Herzen Euere Excellenz. Ich bitte daher gehorsamst, dass Hochdieselben sich bei Sr Majestät, unserem gütigsten Monarchen, gefälligst dahin verwenden, dass dieser armen Raizische Hüttlerin, die keine Teutsche Syllbe versteht, einige Entschädigung, etwa unter einem Titel eines Geschenkes, allergnädigst beivilliget werde. Ich glaube dass sie nur mit tausend Gulden schon glücklich gemacht werden könnte; auch würde es für sie ein grosses Glück sein, wenn ihr Schicksal sehr bald entschieden würde, weil sie hier nur von mitleidigen Menschen lebt, und wegen Abwesenheit ihre armselige Hauswirtschaft gleichwohl darunter leidet. Die Gnade Sr. Mt. des Kaisers würde auch noch dieses gute bewirken, dass sich die Nachricht davon schnell in jenen Gegenden verbreiten und dadurch künftige Finder angeeifert würden die allenfallsigen entdeckten Schätze getreulich anzuzeigen.

Wien den 24-ten August 1807.

Gehorsamster
Franz Neumann
k. k. Rath und Director

Ich habe die dringende Bitte der Ikonia Wuin um eine Entschädigung oder Belohnung für einen vor acht Jahren zu Gr. Szent-Miklosch gefundenen Schatz, welcher sich im oberwähnten Kabinete befindet. Da die Bittstellerin schon lange fortgereist; so werden diese Aktenstücke ad Acta genommen. Laxenburg, den 20. August 1808.

Ich habe die dringende Bitte der Ikonia Wuin um eine Entschädigung oder Belohnung für einen vor acht Jahren zu Gr. Szent-Miklosch gefundenen Schatz, welcher sich im oberwähnten Kabinete befindet. Da die Bittstellerin schon lange fortgereist; so werden diese Aktenstücke ad Acta genommen. Laxenburg, den 20. August 1808.

Ende des Dokuments 3.

Dieser Brief, zusammen mit der beigelegten Bescheinigung war bestimmt schon am nächsten Tag in dem Kabinettbüro, Ikonja hat aber vergeblich auf eine Antwort gewartet. So hat sie nach drei Wochen von Wien abgegangen.

Im jemanden erweckte sie Mitleid und so hat sie für die Heimreise 100 Ft bekommen. Davon haben wir keine Quittung (Ikonja war des Schreibens unkundig) es gibt bloss eine Aufzeichnung unter den auf den Schatz beziehenden, alten Schriftstücken, datiert von 12. September 1807.⁶

Die arme, ihre letzte Hoffnung verlorene Bauernfrau ist vielleicht am Ende Oktober nach Hause angekommen. Davon haben wir aber keine Aufzeichnung. Auf eine sechswöchige Heimreise können wir nach jener Tatsache folgern, dass die Reise von Hause nach Wien auch sechs Wochen dauerte. Der Brief des Vizegespanns ist vom 30. Juni und die in Wien abgefasste Bitteschrift vom 12. August.

Wir kennen auch den weiteren Lauf des eingereichten Gesuchs. Es ist nicht verlorengegangen, aber gelangte langsamer ins Ziel, als die Frau nachhause. Erst fünf Monate später ist es dem Kaiser bekannt geworden. Der Kaiser hat ihr gleich aus Gnade ein Geschenk von 1000 Ft zugewiesen.

Die Aufzeichnung über die Zuweisung ist vom 30. Januar 1808 datiert.⁷

Niemand hat aber Ikonja von dieser Zuweisung verständigt.

Es ist charakteristisch für die gewissenlose Verwaltung, dass die Bitteschrift noch Monate lang in dem Kabinettbüro lag und später haben sie es „ad Acta“ gelegt.

Was geschah nachher?

Davon berichtet uns Ferenc Pulszky.⁸

„Am 11. Februar 1813 hat endlich der Erbe von Kristóf Nákó, Alexander Nákó das ihm, als Grundinhaber gebührenden Drittel des Schätzwertes bekommen, es wurde aber in dem damals gültigen Geldwert bezahlt. Das Verfahren ist wirklich asiatisch, aber das charakterisiert die damalige Zeit und Regierung.“

Wir verstehen Pulszkys Empörung, wenn wir die damaligen, finanziellen Umstände studieren. Mihály Horváth berichtet darüber.⁹

„Die französischen Kriege haben so viel Geld verzehrt — schreibt er —, dass das Papiergeld ohne Deckung auf 1060 Millionen Forints stieg. Das silberne und goldene Geldstück ist aus dem Geldverkehr fast völlig verschwunden. Dieses Durcheinander konnte nur dadurch abgeschafft werden, dass das Papiergeld auf das Einünftel seines Wertes devalviert wurde.“

Es scheint so, dass diese Ungerechtigkeit auch von dem kaiserlichen Hof akzeptiert wurde und als Entschädigung hat *Sándor Nákó* den Freiherrntitel bekommen.

Sándor Nákó liess für N. Vuin ein Haus bauen und schenkte ihm 60 Joche Ackerfeld.¹⁰ Über diese mehr als anderthalb Jahrzehnte dauernde Verschleppung wird freilich überall im Lande gesprochen, so dass ihr Erinnerung sogar nach einem Jahrhundert noch fühlbar ist.

Gewiss war es auch eine der Ursachen davon, dass kein einziges Stück aus dem Schatz von Szeged-Nagyszéksós abgeliefert wurde, der während des ersten Weltkrieges gefunden wurde. So viel Gold war da gefunden, dass man damit sogar einen Handkarren beladen können hätte, — sagte später der Sohn des damaligen Grundinhabers. Den grössten Teil haben die Bauern fortgeschleppt. Später konnte man

⁶ Noll, R., op. cit.

⁷ Ders.

⁸ Pulszky, F. op. cit. 56

⁹ A magyarok története. 1858. S. 430.

¹⁰ Erdélyi I.—Pataky L. op. cit.

doch noch 185 Stücke aus Leihhäusern, von Privatsammlern und durch fernere Grabungen eingesammelt haben.¹¹

Das ist also die Geschichte dafür, wie die Finder des „Attila-Schatzes“ belohnt wurden. Die Zuverlässigkeit der Beschreibung wollten wir dadurch bekräftigen, dass wir diese mit bisher noch nicht veröffentlichten Dokumente unterstützt haben.

Der am Ende des 18. Jahrhunderts auf den Tag gebrachte Schatz ist der reichste und bedeutendste, archeologische Fund Europas.

Mit der Aufklärung seiner Geheimnisse haben sich viele Wissenschaftler beschäftigt. Bisher wurden etwa zweihundert Studien darüber geschrieben. Über seine Inschrift hat neulich Gyula Németh geschrieben.¹²

Wenn man alles, was bisher über den Schatz entdeckt wurde mit der Tatsache vergleicht, dass die wunderbare Goldkrüge, Goldplatten und andere Kostbarkeiten in Ungarn aufgefunden wurden, zweifellos müssen wir diesen jahrhundertealten, reichen Fund, als einen der schönsten und wertvollsten Schatz des ungarischen Fundgust betrachten.

Responsabilité scientifique ou jeu avec les mots?

Remarques à propos d'un compte-rendu de C. C. Giuresco

«Errare humanum est, perseverare diabolicum» — c'est avec cette épigraphe en tête que C. C. Giuresco, auteur de la dernière synthèse marxiste de l'histoire roumaine fait la critique, dans la revue *Revista de Istorie* (1975, N° 6, pp. 941—948) des passages de l'ouvrage intitulé: *Histoire de la Hongrie* (Budapest, 1974) ayant trait aux Roumains. Il y soutient que les auteurs de l'ouvrage «à propos de l'histoire ancienne et médiévale des Roumains, réitèrent les erreurs et les préjugés de l'historiographie d'avant 1944».

En réfutant les «erreurs et préjugés», il conteste avant tout l'affirmation selon laquelle la disparition lors de la conquête romaine, des Daces tombés à la guerre, vendus comme esclaves ou réfugiés au-delà des frontières de la province romaine (lesdits Daces libres) a créé «un véritable vide démographique». Il donne, par la suite, à l'expression «vide démographique» une interprétation qui laisse à croire que l'*Histoire de la Hongrie* suggérait l'extinction complète du peuple dace, apparence qu'il renforce encore en traduisant une phrase, située un peu plus loin (p. 19), de la manière suivante: «nous devons fortement mettre en doute la survie du peuple dace», alors qu'en réalité il y est écrit: «la survie même du peuple dace devait être profondément compromise.» Dans ce qui suit, l'*Histoire de la Hongrie* affirme que «la couche des aristocrates daces devait avoir perdu beaucoup de sang», les régions montagneuses, jadis très peuplées, se vidèrent littéralement; autour des places-fortes démolies l'agriculture disparut, de sorte que les archéologues n'y découvrent actuellement aucune trace de vie. On ne sait même pas avec certitude si, dans le peuple des vallées des rivières, présentant les traits de la civilisation de La Tène, nous devons voir des Daces, et si oui, dans quelle proportion. (Étant donné que la civilisation de La Tène était également caractéristique d'autres ethnies, par exemple des Celtes.) Le texte de l'*Histoire de la Hongrie* ne nie donc pas que dans les vallées des rivières de la Dacie une population dace avait pu survivre, ainsi en réalité C. C. Giuresco ne polémique pas avec la position de l'*Histoire de la Hongrie*, mais avec une position qu'il attribue à cet ouvrage.

Il faut cependant remarquer qu'aux pages 382—389 du I^{er} volume de l'ouvrage fondamental intitulé «*Istoria României*», édité en 1960 par l'Académie

de la République Populaire Roumaine, à propos de l'assertion de l'historien romain Eutropius selon laquelle Trajan avait «établi en Dacie une infinité d'hommes venant de tout l'empire romain», il est écrit: «L'assertion de l'auteur de l'antiquité n'est pas un abus rhétorique, comme on pourrait le croire, mais un renseignement laconique sur la réalité incontestable, confirmée par les inscriptions et toutes les informations relatives à la population de la Dacie sous les Romains. Le transfert massif des populations dans la Dacie, qui est particulièrement souligné par l'historien romain, fut déterminé par les conditions de la conquête; après les deux guerres violentes qui terminèrent par la victoire remportée sur les Daces . . . la Dacie n'avait plus d'hommes.» Eh bien l'*Histoire de la Hongrie* ne dit ni plus, ni moins.

Pourtant C. C. Giuresco a l'ambition de prouver le contraire. Dans les scènes de la colonne élevée à Rome par Trajan à la mémoire de sa victoire, une partie des Daces se rend aux Romains, une autre partie conduit des troupeaux de boeufs; selon l'avis de C. C. Giuresco cela signifie que ceux qui se rendirent de leur propre gré, purent se retourner à leurs foyers pour y vivre en paix. Or, l'explication juste en est que — comme l'affirment aussi bon nombre d'historiens roumains — les Daces s'étant rendus fournirent les esclaves entraînés en captivité à Rome (*Istoria României* I. p. 389) dont le nombre s'éleva selon Criton, le médecin qui avait accompagné Trajan, à 50 000; et le même ouvrage dit de ceux qui menaient des troupeaux (vol. 1. p. 389) qu'il est «plus vraisemblable que cette dernière scène représente l'expulsion de la population dace de la zone des forteresses et leur transfert à des lieux plus facilement contrôlables.» Tout cela s'accorde bien avec les affirmations de l'*Histoire de la Hongrie*, concernant le dépeuplement des régions montagneuses que C. C. Giuresco cherche d'ailleurs à réfuter aussi par une citation prise dans l'ouvrage de Gyula László, intitulé: *Vértesszöllőstől Pusztaszerig* (De Vértesszöllős à Pusztaszer) (Budapest 1974, p. 122), qui dit ceci «L'emplacement des forteresses daces de la Transylvanie montre en évidence que les troupes romaines n'avaient pas exterminé complètement les Daces». Mais il omet de continuer la citation: «puisque ces forteresses protègent les vallées menant vers les territoires boisés, ou, en termes plus clairs: elles étaient propres à protéger les masses des Daces libres se retirant derrière elles». Donc la remarque citée de Gyula László se rapporte non pas aux forteresses daces aux alentours dépeuplés datant d'avant la conquête romaine mais aux forteresses nouvelles des Daces libres s'étant enfuis après la conquête romaine hors de la province.

Outre cela, C. C. Giuresco voit la preuve de la survie des Daces dans les environ dix unités daces faisant les services militaires pour Rome à Noricum, en Pannonie, en Macédonie, en Mésopotamie, en Bretagne et dans d'autres provinces sauf la Dacie. Mais ceux-ci avaient été certainement formés de Daces envoyés loin de leur patrie pour des raisons de sécurité. Cela est confirmé par le fait que les soldats stationnant en Dacie étaient originaires de tous les coins

de l'Empire, de la Bretagne jusqu'à Palmyre; quant aux troupes de renfort recrutées d'autochtones il n'est resté sur elles que deux données hypothétiques et une donnée sûre, mais datant d'une époque assez avancée (vers 230), (*Istoria României* vol. I. pp. 373—375) alors que par exemple dans la Pannonie voisine l'incorporation des habitants locaux se pratiquait dès les premiers temps.

Comme autre preuve de la survie des masses de la population dace, C. C. Giuresco allègue la présence de noms daces dans des inscriptions en Dacie. Sur les 3000 noms connus cependant — comme il le dit lui-même — il n'y a que 60 noms daces (et comme des peuples de langue thrace vivaient non seulement en Dacie, mais aussi aux Balkans, ceux-ci pourraient être en partie les noms d'immigrants venus de l'extérieur dans la province!) ce qui s'explique, selon C. C. Giuresco, par le fait que les Daces étaient des villageois, et seuls les citadins avaient l'habitude d'élever des pierres tombales. Ainsi, nous ne savons rien de sûr de la composition ethnique des villages daces; en revanche, les noms trahissent l'origine étrangère de la grande majorité des citadins, même s'il est vrai que le nombre des habitants des villes n'était pas trop élevé, la Dacie ayant été la province la moins citadine de l'empire, avec ses 11 cités en tout. (C'est aussi l'avis de l'auteur de l'*Istoria României* vol. I. p. 368.)

C. C. Giuresco attribue une importance décisive aux noms géographiques. D'après lui, sont d'origine dace les noms de rivière suivants: Dunăre (Dunaris), Argeş (Argessos), Bîrzava (Bersobis, nom de ville!), Someş (Samus), Olt (Aluta), Tisa (Tissos), Ompoi (Ampellum, nom de cité!), Motru (Amutrion, nom de cité!), Cerna (Dzierna), Buzău (Museos). En fait, ces noms ont survécu jusqu'à nos jours, le problème est toutefois que sous des formes qui contredisent les règles de l'évolution linguistique de la langue roumaine (le son *a* ne devient pas *o* comme dans le cas de Samus-Someş, Aluta-Olt, Ampellum-Ompoi, mais reste *a*, p. ex. aqua-apa, arcus-arc etc.), donc les Roumains n'avaient pas emprunté ces noms ni aux Daces, ni aux Romains, mais à un autre peuple qui a vécu ici plus tard, p. ex. aux Slaves ou aux Hongrois, comme les noms de rivière Tîrnava, Bistriţa, ou bien Lăpuş, Arieş, Niraj (ces derniers proviennent des noms hongrois Lăpos, Aranyos, Nyárad). (Voir plus en détail Kniezsa, István: *Keletmagyarország helynevei* [Noms géographiques de la Hongrie orientale], dans „Magyarok és románok” [Hongrois et Roumains I]) Budapest 1943. Quant au seul argument linguistique que C. C. Giuresco cite pour prouver la transformation du son *a* en *o*, et dans lequel il fait dériver le mot roumain «troian» (rempart) du nom de l'empereur Trajan, ne peut être considéré tout au plus que comme une boutade amusante. C. Daicoviciu qui fut plus compétent en cette question écrivit à la page 77. de l'*Histoire de la Roumanie* (Edition Horvath, 1970) à propos des noms des rivières les plus importantes de la Transylvanie: Alutus, Maris et Samus que: «l'évolution de ces noms (dans la langue roumaine) porte les traces de ce qu'ils étaient

employés aux VI^e et VII^e siècles par des Slaves ayant vécu sur ces territoires. *L'Histoire de la Hongrie* affirme également que ces noms viennent du slave dans le roumain.

Par contre aucun des toponymes d'origine dace, énumérés par C. C. Giuresco n'existe plus aujourd'hui dans la langue roumaine. C'est aussi pour cette raison que l'*Histoire de la Hongrie* estime que même s'il y avait des Daces qui ont survécu en Transylvanie après la conquête romaine, tôt ou tard ceux-ci furent absorbés par les peuples venus plus tard, comme de même que la partie de la population romaine ou romanisée qui est restée éventuellement sur place après l'abandon de la province en 271.

Ceci dit, nous avons à examiner encore l'argument, selon lequel: «les dernières preuves de la présence durable de la population autochtone sont fournies par les soulèvements contre la domination romaine.» C. C. Giuresco cite quatre soulèvements de ce genre, mais il constate que l'un d'eux était un mouvement des Daces libres, des Iazigues et des Roxolans, il faut donc le considérer comme une attaque extérieure et non pas comme un soulèvement. Il ne donne pas de renseignements plus précis sur les trois autres non plus, mais l'*Istoria României* déjà citée dit clairement à la page 430 du premier volume que «les données écrites ne disent rien directement des soulèvements de la Dacie». A propos du second soulèvement que C. C. Giuresco situe à l'époque d'Antonin Pius, l'*Istoria României* écrit (vol. I^{er} p. 431) que nous ignorons si cette donnée «se rapporte aux Daces libres ou à ceux de la province». Le même ouvrage dit ceci, à sa page 432 au sujet du troisième soulèvement: «il n'y a pas d'allusion qui laisse entendre clairement que la population autochtone dace ait participé à la lutte contre l'exploitation romaine, mais nous pouvons le supposer.» Enfin, le quatrième soulèvement, est caractérisé, également à la page 432, comme «une immense révolte de la paysannerie autochtone exploitée par l'aristocratie rurale», et non pas comme une lutte de libération des Daces contre les conquérants romains. Ainsi les «soulèvements daces» ne fournissent aucune preuve quant à la survie du peuple dace. D'ailleurs, si de tels soulèvements avaient existé, ils auraient plutôt empêché que favorisé la romanisation supposée d'une population autochtone dace d'existence également hypothétique.

Même si l'on peut admettre — comme le fait aussi l'*Histoire de la Hongrie*, encore que non pas sur la base des arguments discutables de C. C. Giuresco cités ci-haut — que la population dace autochtone ait continué à exister dans une certaine mesure pendant la période romaine, l'hypothèse de la survie durable des Daces romanisés après la fin de la domination romaine est d'autant moins acceptable. Les deux inscriptions latines provenant de la Dacie du IV^e siècle et citées par C. C. Giuresco, s'étaient conservées non pas sur un monument de pierre daté, mais sur deux objets en métal: une plaquette en bronze et une fibule en argent. (*Istoria României*, vol. I. p. 621.) Ils pouvaient y venir

de n'importe où, p. ex. comme butin de guerre des Goths vivant là. Des monnaies romaines, de la céramique romaine pouvaient provenir de l'importation non seulement en Dacie, mais partout ailleurs en Europe.

Mais tout cela n'a qu'une importance secondaire auprès le fait incontestable que l'éminent archéologue roumain disparu récemment, C. Daicoviciu représentant fervent de la continuité daco-roumaine a constaté lui-même, aux pages 84—87 de la synthèse citée plus haut intitulée *Histoire de la Roumanie* (1970): «La seconde moitié du V^e siècle ouvre... une période de profonds troubles... Toutes les localités, grandes ou petites, connues jusque-là comme ayant abrité une population daco-roumaine, semblent avoir été abandonnées... la population autochtone daco-roumaine ne révèle plus aussi catégoriquement sa présence dans les vestiges archéologiques.»... «Nous estimons... qu'on a affaire, en fait, seulement à un abandon temporaire des anciennes localités... et à la retraite des Daco-Romains... dans les montagnes... La population autochtone continuait à y mener une vie moins stable de pasteurs... C'est ce qui peut expliquer aussi l'oubli des anciens noms de localités et de villes... auxquelles les Slaves donnèrent à leur arrivée, des noms slaves... Ce n'est qu'après un délai qui ne peut être très long que les autochtones revinrent dans les zones abandonnées s'y mêlant à la population dominante slave. ... «... A son retour sur les territoires occupés par les Slaves, à partir du VIII^e siècle, elle a adopté la toponymie imposée par les étrangers (Slaves, Hongrois etc.).»

D'après C. Daicoviciu il y a donc un vide d'au moins 2 ou 3 siècles dans la continuité romaine et daco-roumaine de Dacie dans les régions basses occupées par les Slaves et les Hongrois. Il se garde de parler plus longuement des montagnes où les autochtones s'étaient retirés, par contre il constate qu'après plusieurs siècles de silence dans les sources, «le premier argument historique qui fait foi, est la mention des voïvodats roumains-slaves du territoire transylvanien, par le notaire anonyme du roi Béla III.». Comme nous le savons, Anonymus écrivit son ouvrage dans les premières années du XIII^e siècle, donc l'affirmation de l'Histoire de la Hongrie selon laquelle les bergers roumains de Transylvanie apparaissent dans les sources au début du XIII^e siècle, est conforme à la vérité aussi selon C. Daicoviciu. Ce dernier ne cache pas que le silence des sources entre le V^e et le XIII^e siècles ne peut être expliqué pour le moment que par des hypothèses, et cela d'autant plus qu'il est difficile «de distinguer catégoriquement ce qui est l'héritage autochtone dans l'inventaire des établissements ou des tombes de ces siècles de ce qui doit être attribué exclusivement ou en bonne partie à la population slave».

Hélas! dans sa critique C. C. Giuresco ne suit pas cette sage prudence digne d'un savant, mais il adopte la méthode d'Anonymus déjà depuis longtemps révélée par l'historiographie hongroise, c'est-à-dire de projeter les conditions de son époque en arrière, et accepte l'ensemble de ses contes, en peu-

plant de voïvodes roumains la Transylvanie de l'époque de la conquête hongroise. Ajouter foi aux paroles d'un historien médiéval ayant vécu trois cents ans après ces événements est une erreur méthodique fondamentale, qui ne mérite même pas d'être discutée sérieusement. Tout au plus on se demandera à ce propos si la devise citée en épigraphie de son article et appliquée aux auteurs de l'Histoire de la Hongrie ne vaut pas plutôt pour l'historien roumain lui-même. Car si les auteurs de l'*Histoire de la Hongrie* s'étaient appuyés sur Anonymus, la question de la priorité des peuples en Transylvanie serait tranchée pour eux, puisque Anonymus appelle les Sicules «des peuples du Roi Attila», donc il y auraient eu des Hongrois en Transylvanie déjà depuis le VI^e siècle, tandis que les Roumains venant des montagnes (éventuellement des Balkans?), n'y seraient arrivés qu'au VIII^e siècle au plus tôt, donc au moins trois siècles après les Hongrois. Or, le travail de l'historien n'est pas aussi simple, s'il demande de la rigueur scientifique non seulement aux autres mais surtout et avant tout à soi-même...

Enfin, pour être complet, nous devons mentionner, à côté des arguments de C. C. Giuresco, empruntés à d'autres et connus depuis longtemps, une idée bien à lui, à savoir que le mot roumain «păcură» = le naphte serait également une preuve de la continuité daco-romaine, parce qu'il provient du mot latin «picula» et jusqu'aux temps modernes on n'a produit du pétrole que dans les régions des Carpathes. Cependant il oublie de dire que «picula» est un dérivé du mot «picus» = bitume, et ne fut appliqué au pétrole qu'à un moment et un endroit donnés, et ceci probablement à cause de sa consistance et de sa couleur rappelant celles du bitume. D'ailleurs ce phénomène se laisse situer facilement, car C. C. Giuresco lui-même cite les apparitions du mot à la fin du Moyen-Âge en Moldavie et en Valachie, donc là, où il y avait et il y a du pétrole, mais où il n'y eut jamais de conquête romaine ni, par conséquent, continuité daco-romaine non plus. En Transylvanie par contre, on n'a pas trouvé du pétrole jusqu'à nos jours, le mot «păcură» n'a donc pu s'y former ni sous les Romains, ni plus tard. Les opposants à la continuité daco-romaine doivent ainsi à C. C. Giuresco un argument excellent.

L. MAKKAJ